

bagel brothers
sandwich restaurant

Nikolaistraße 42, 04109 Leipzig

Magisch

... ist Quadball für die Spieler*innen auch ohne Harry-Potter-Bezug.

Sport, S. 8

Menschlich

... ist die Arbeit der Mitarbeiter*innen des Leipziger Hilfebusses.

Reportage, S. 12

Möglich

... ist der Besuch von Demos mit der geeigneten Schutzausrüstung.

Satire, S. 17

Job

Das Schwarze Brett
dsble.de

GLOSSE

Sexismus pur

Was ist das für ein erniedrigender Reflex einem potentiellen Opfer von sexualisierter Gewalt die Glaubwürdigkeit abzusprechen?! Betroffen sind fast immer weiblich gelesene Personen. Das ist ganz praktisch, denn viele Fälle können so unter den Teppich gekehrt werden. Unsere sexistische Gesellschaft schenkt Aussagen von FLINTA* Personen viel seltener Glauben als denen von Männern. Es ist hässlich zu sagen, die Opfer würden von einem solchen Skandal profitieren. Weil jetzt alle Welt ihren Namen mit einem Fall von sexualisierter Gewalt verknüpft? Oder mit einem Täter? Es ist kein Ruf nach Aufmerksamkeit, wenn Menschen erzählen, dass gewaltvoll ihre intimste Privatsphäre angegriffen wurde. Es ist ein Ruf nach Gerechtigkeit. Und dem sollte nachgegangen werden, anstatt erstmal davon auszugehen, dass der Übergriff erlogen ist. Das kommt nämlich – laut Statistiken – fast nie vor.

Jetzt wird's heiß! Der Sommer lässt die Sinne erwachen



Grafik: Sara Wolkers

Aber Vorsicht, Verbrennungsgefahr! Nicht nur beim Sonnenbad am See ist der richtige Schutz wichtig: Wie Safer Sex geht, liest du im Service-Ressort auf Seite 15. Noch mehr über vielfältige Sexualitäten findest du auf den Themaseiten 10 und 11. Und im Campuskultur-Ressort auf Seite 14 siehst du süße Sommer-Styles der Leipziger Studierenden.

Arme Kulturfans

Die Lebenszufriedenheit in Leipzig liegt unter dem bundesweiten Durchschnitt

In keiner deutschen Großstadt sind die Menschen so unzufrieden wie in Leipzig. Das geht zumindest aus einer aktuellen Studie der Süddeutschen Kasernenlotterie hervor, in deren Rahmen 3.001 Einwohner*innen zwischen 16 und 74 Jahren aus Berlin, Hamburg, München, Köln, Frankfurt, Stuttgart, Düsseldorf, Hannover, Bremen, Essen, Dresden und Leipzig zu ihrer Lebenszufriedenheit befragt wurden. Thematisiert wurden dabei unter anderem die persönliche Lebenszufriedenheit, die Familien-, Wohn-, Arbeits- und Gesundheitszufriedenheit und die Zufriedenheit mit dem Haushaltseinkommen.

In jeder dieser Kategorien bleibt Leipzig hinter dem Durchschnitt der deutschen Großstädte zurück – besonders auffällig ist die Unzu-

friedenheit mit dem Einkommen. Das ist wenig überraschend, denn das durchschnittliche Einkommen der Leipziger*innen liegt laut Studie bei 1.620 Euro und damit fast 400 Euro unter dem Durchschnitt aller abgefragten Großstädte. Fast jede achte Person könne ihre Rechnungen nicht bezahlen. Geld macht vielleicht nicht direkt glücklich, aber es kann zumindest dabei helfen, weniger unglücklich zu sein. Wenn man nicht weiß, ob man im nächsten Monat die Miete bezahlen kann, die Stromrechnung zu teuer wird oder man beim Kauf von Lebensmitteln stets den Kontostand im Hinterkopf haben muss, fällt es schwerer, glücklich und unbeschwert zu leben.

Auch bei Themen wie öffentlicher Verwaltung, Wohnsituation, Sicherheitslage und Gesundheits-

versorgung sehen die Leipziger Befragten Handlungsbedarf. Grund dafür könnte zum Beispiel das geringe Bruttoinlandsprodukt der Stadt sein, das laut Studie etwa ein Drittel niedriger ist als der Durchschnitt der abgefragten Städte. Dass Leipzig weniger Geld zur Verfügung hat, schlägt sich offenbar in der öffentlichen Versorgung ihrer Bürger*innen nieder. Und als wäre das nicht genug, gibt es – laut Studie – auch kein besonders hohes Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Menschen in Leipzig. Das Resultat: Auf einer Skala von null bis zehn, wobei zehn für eine sehr hohe und null für eine sehr niedrige Lebenszufriedenheit steht, befindet sich Leipzig bei einer 6,44 und damit knapp unter dem bundesweiten Durchschnitt. Gewinner des Rankings ist Hamburg, dort

liegt die Lebenszufriedenheit bei 7,16. Auch in der Hansestadt laufen die Leute also nicht unbedingt himmelhoch jauchzend herum, aber sie sind immerhin deutlich zufriedener als in Leipzig.

Trotz der negativ bewerteten Faktoren würde mehr als die Hälfte der Befragten (51 Prozent) anderen Menschen empfehlen, nach Leipzig zu ziehen. Dieser Wert liegt sogar über dem Durchschnitt von 48 Prozent. Denn während die Befragten in Leipzig sich über ihre Rechnungen die Köpfe zerbrechen, erfreuen sie sich anscheinend an der Kultur und den Naherholungsmöglichkeiten. In beiden Kategorien liegt die Zufriedenheit über dem bundesweiten Durchschnitt. Sei es die Oper, das Theater oder die Parks – die Freizeitmöglichkeiten in Leipzig scheinen für viele Befragte eine Art

Ausgleich zu all den negativen Aspekten ihres Lebens zu sein. Klar, Kulturangebote sind etwas Tolles – solange man sie sich leisten kann.

Das Resultat der Statistik: Vieles läuft in Leipzig nicht ganz so, wie es laufen könnte und sollte. Laut Statistik glauben nur 38 Prozent der Befragten, dass ihre Situation sich in den nächsten fünf Jahren verbessern wird – wieder ein unterdurchschnittlicher Wert. Und ein klares Signal an die Verantwortlichen, etwas zu verändern. Lebenszufriedenheit ist von persönlichen, privaten Faktoren abhängig, aber immer auch von äußeren. Therapieplätze können helfen, Verbesserungen der Wohnsituation und, ja, eben auch Geld. Dafür müssen aber strukturelle Veränderungen her.

Isabella Klose

MELDUNGEN

Wachstum

Während Sachsens Einwohner*innenzahl schrumpft, wächst Leipzig weiter. Das prognostiziert das Amt für Statistik und Wahlen laut einer Pressemitteilung der Stadt Leipzig vom 19. Juni. Für die Prognose werden erwartete Geburten und Todesfälle sowie Weg- und Zuzüge berücksichtigt. Das erwartete Wachstum soll sich vor allem aus Zuzügen ergeben. Im wahrscheinlichsten Szenario wird für Leipzig bis 2030 ein Anstieg auf 639.000, bis 2040 auf 664.000 Einwohner*innen (von aktuell 625.000) geschätzt. Derartige Hochrechnungen sind komplex und können ungenau sein, sind aber eine wichtige Grundlage für die Planung der Stadtverwaltung. So sagt Verwaltungsbürgermeister Ulrich Hörning, das erwartete Wachstum müsse berücksichtigt werden, um die Lebensbedingungen in der Stadt weiterhin attraktiv zu gestalten.

Erhöhung

Die Stadt Leipzig hat den Mietpiegel 2022 veröffentlicht. Laut einer Pressemitteilung des Sozialamtes wurde er vom Stadtrat am 15. Juni bestätigt und steht jetzt online zur Verfügung. Im Mietpiegel werden ortsübliche Vergleichsmieten definiert. Auf deren Basis können Mieter*innen überprüfen, ob Mietpreise und Mieterhöhungen berechtigt sind. Beispielsweise darf eine Neuvertragsmiete maximal zehn Prozent über der ortsüblichen Vergleichsmiete liegen. Im Online-Rechner kann die Vergleichsmiete für jeden Standort in Leipzig berechnet werden. Aus dem Mietspiegel geht auch hervor, dass die Durchschnittsmieten in Leipzig seit 2020 um 6,8 Prozent und seit 2016 um 15,6 Prozent gestiegen sind.

Ausbau

Das Gewerbegebiet östlich der Brandenburger Straße soll ausgebaut werden. Das hat die Stadt in einer Pressemitteilung vom 23. Juni bekannt gegeben. Dafür soll jetzt der Bebauungsplan „Quartier östlich der Brandenburger Straße“ beschlossen werden. Es handelt sich bei dem Gebiet um stillgelegte ehemalige Bahnflächen, die teilweise schon gewerblich genutzt werden. Neben Erhaltung der bestehenden Gewerbe und Erschließung neuer Nutzungen sei vorgesehen, das Areal mit Fuß- und Radwegen sowie Grün- und Freiräumen nachhaltig und umweltfreundlich zu gestalten. Eine Machbarkeitsstudie werde noch über die Details des geplanten Ausbaus entscheiden.

emg

PolizEisi

Auf der Eisenbahnstraße soll ein neuer Polizeiposten entstehen

Razzien, Personenkontrollen und Streifenwagen – die Eisenbahnstraße (Eisi) im Leipziger Osten erlebt seit Jahren eine vergleichsweise hohe Polizeipräsenz. Jetzt soll auf der Eisenbahnstraße 84, Ecke Hermann-Liebmann-Straße voraussichtlich noch in diesem Jahr ein neuer Polizeiposten entstehen. Nach Angaben der Polizei sei dies „von den Bewohnern, Gewerbetreibenden und Anliegern besonders gewünscht gewesen, um die polizeiliche Präsenz und den Ausbau des Bürgerkontaktes zu optimieren“. Der Posten soll nach einem Maßnahmenplan der Stadt Leipzig die Waffenverbotszone im Bereich der Eisi ablösen.

Die Waffenverbotszone war an der Eisenbahnstraße von November 2018 bis März 2021 wirksam. Laut einer Pressemitteilung vom Sächsischen Staatsministerium des Inneren vom neunten Juni 2021 habe man sich von der Einführung erhofft, „die allgemeine Sicherheit im Bereich der Leipziger Eisenbahnstraße zu erhöhen“. Eine Evaluation der Waffenverbotszone, entstanden in Zusammenarbeit der Sächsischen Polizeihochschule mit dem Institut für Soziologie der Universität Leipzig, zeigt jedoch, dass die Waffenverbotszone kaum verringerte Auswirkungen auf die generelle Kriminalität im Viertel hatte. So seien zwar bei-



„No Cops“-Graffiti auf der Wand der geplanten Polizeiwache
Foto: Sara Szewc

spielweise bewaffnete Angriffe zurückgegangen, aber das Sicherheitsgefühl der Anwohner*innen habe sich nicht verbessert. Außerdem zeigten Befragte Bedenken in Bezug auf die Legitimität der verdachtsunabhängigen Personenkontrollen, die die Polizei auf rechtlicher Grundlage der Waffenverbotszone durchführen durfte.

Nach Angaben der Polizei sollen von Montag bis Donnerstag drei Bürgerpolizist*innen sowie ein*e Mitarbeiter*in des städtischen Ordnungsdienstes den Posten besetzen. Dazu kämen zusätzliche Präsenzmaßnahmen der Polizeidirektion Leipzig außerhalb der Öffnungszeiten des Postens. Ein Ziel der Polizei

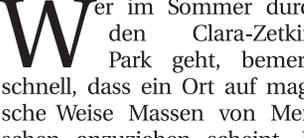
sei es, „die Sicherheit und Ordnung im Stadtteil aufrecht zu erhalten“. Dabei stehe der Kontakt zu Anwohner*innen und Gewerbetreibenden im Vordergrund, um Akzeptanz und Transparenz für polizeiliches Handeln zu fördern.

Doch diese Überzeugungen teilen nicht alle: Die Kampagne „Eisi für alle“ will sich gegen die Polizei im Viertel wehren und Alternativen aufzeigen. Ein Teil der Kampagne ist die Gruppe Copwatch Leipzig. Sie setzt sich unter anderem gegen Polizeigewalt und diskriminierende Maßnahmen ein. Jan (Name von der Redaktion geändert) ist bei Copwatch aktiv. Er glaubt, dass der Posten vor allem symbolisch einen starken Unterschied in der

polizeilichen Arbeit machen werde: „Der Posten soll an einem sehr zentralen Ort auf der Eisi entstehen, wo viele der sich aufhaltenden Menschen Polizei vor allem mit Gefahr und Ängsten verbinden.“ Dazu kämen die erhöhte Überwachung und Kontrolle im Gebiet rund um den Posten.

Ein Grundproblem besteht darin, dass Polizist*innen auch nach der Abschaffung der Waffenverbotszone verdachtsunabhängige Personenkontrollen durchführen dürften, sagt Jan. Grund dafür sei, dass einzelne Gebiete rund um die Eisenbahnstraße von der Polizei als sogenannte „gefährliche Orte“ eingestuft werden. Die Kontrollen würden vor allem Personen betreffen, die von der Polizei als „nicht-deutsch“ oder obdachlos gelesen werden: „Aus unserer Sicht sind es rassistische und klassistische Kontrollen, die dort stattfinden und auch mit der Entstehung des Polizeipostens weiterhin stattfinden werden“, betont Jan. Statt eines Polizeipostens fordert die Kampagne Copwatch Leipzig ein soziales Zentrum in den Räumlichkeiten, das Personen als eine Art Anlaufstelle bei Problemen dienen kann. Dieser Ort solle auch die Begegnung der Menschen im Viertel fördern: „Wir brauchen eine Vernetzung, um gemeinsam Lösungen gegen Gewalt und Kriminalität aufzubauen.“

Greta Ridder



Wer im Sommer durch den Clara-Zetkin-Park geht, bemerkt schnell, dass ein Ort auf magische Weise Massen von Menschen anziehen scheint. Es handelt sich dabei um die Sachsenbrücke, die das Elsterflutbett überspannt und den östlichen und westlichen Teil des Parks verbindet.

Die Brücke selbst ist auf den ersten Blick unscheinbar. Auch die Aussicht ist weder besser noch schlechter als an anderen Stellen des Parks. Doch bei gutem Wetter versammeln sich hier regelmäßig Straßenmusiker*innen, Künstler*innen, junge Freund*innen, Familien und viele andere Menschen. Warum? Das weiß wohl niemand so genau – die Sachsenbrücke ist eben Kult, weil sie Kult ist. Ob Eiswagen oder Kaffeeverkauf, Freiluftkonzert oder Street-Performance: Eine Unterhaltung findet sich dort für jede*n. In ihrer heutigen Form gibt es

Die Sachsenbrücke

die Sachsenbrücke seit 1929. Die Vorgängerbrücke wurde 1897 gebaut, nach einer Verbreiterung des Elsterflutbettes wurde sie in den Jahren 1928 und 1929 erneuert. Sie ist als Kulturdenkmal ausgezeichnet – mit der Begründung „baugeschichtliche, verkehrsgeschichtliche und stadthistorische Bedeutung“. Eine weitere Besonderheit ist, dass auf der Brücke keine Autos verkehren dürfen. Das trägt wahrscheinlich zu ihrer Beliebtheit als Treffpunkt bei.

Im Sommer 2021 machte dieser Treffpunkt mehrfach Negativschlagzeilen. Kurz nach dem Ende des Corona-Lockdowns und den damit einhergehenden Kontaktbeschränkungen, als Clubs und andere Veranstaltungsorte größtenteils noch geschlossen waren, fanden auf und an der Sachsenbrücke wiederholt Partys mit über 1.000 Menschen statt. Mehrmals sind damals aufgrund von Lärm- und Müllbelastung das Ordnungsamt und die Polizei eingeschritten. Auch von gewalt-



Die Klimastreifen auf der Sachsenbrücke

Foto: Silvio Bürger

samen Ausschreitungen und Angriffen auf Einsatzkräfte eines Rettungswagens wurde berichtet.

Im April 2022 war die Sachsenbrücke wieder in den Nachrichten. Damals wurden vom Bündnis „Leipzig fürs Klima“ in einer Größe von ca. 70 mal 6 Metern auf der Brücke sogenannte Klimastreifen oder Warming Stripes angebracht. Die Farben der Streifen – von blau bis rot – zeigen den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur seit 1850 an. So stellen sie

die Erwärmung der Erde im letzten Jahrhundert deutlich sichtbar dar.

Dadurch soll im öffentlichen Raum mehr Aufmerksamkeit für den Klimawandel erregt und die Notwendigkeit zum Handeln verdeutlicht werden. Als Ort, der täglich von vielen Menschen besucht oder überquert wird, ist die Sachsenbrücke dafür besonders gut geeignet. Die Streifen sind dauerhaft angebracht und auch heute noch zu sehen.

Elijah Groob

„Wir möchten den Ort schnell wiederbeleben“

Zu Besuch in Pödelwitz – einem fast leeren Dorf voller Zukunftsvisionen



Laut rattert das Förderband unter der Brücke hindurch in Richtung Kraftwerk. Ansonsten ist bis zum Horizont nur eine riesige Grube zu sehen. Viele Erdschichten tief frisst sich das Loch in den Boden, der mit dünnem Grün bedeckt ist. Ein Bagger ist in der Ferne zu sehen und die Bundesstraße, die auf einer Art Damm durch das Abbaugelände führt. Wenn der Wind gut steht, sind die sieben Kilometer von Neukieritzsch nach Pödelwitz auf dem Fahrrad schnell überwunden. Der Ort liegt abseits der Bundesstraße auf einem ruhigen Zipfel Erde. Begrüßt werden Besucher*innen noch vor dem Ortsschild von frisch gepflanzten Obstbäumen. Der erste Eindruck der dahinterliegenden Häuser ist einladend, der zweite Blick lässt innehalten: Viele Häuser sind marode und hinter den Gardinen findet kein Leben mehr statt. Dafür sind alle Grundstücke mit unübersehbaren Schildern bepflastert: „Privatgelände!“ Darunter der Hinweis, dass Unbefugten der Zutritt verboten ist und Zuwiderhandlung verfolgt wird. Die Mibrag – eine Abkürzung für den Energiekonzern Mitteldeutsche Braunkohlegesellschaft – lässt grüßen.

In der Mitte des kleinen Ortes steht das Bürger*innenhaus des Vereins „Pödelwitz hat Zukunft“, in dem sich die Menschen vor Ort und ihre Unterstützer*innen gegen die Mibrag organisieren. Davon ein Basketballkorb versehen mit dem Spruch: „Der Kohle einen Korb geben.“ Drinnen befinden sich Tische und eine Handvoll Stühle, zahlreiche Poster an der Wand erzählen von den letzten Jahren des Pödelwitzer Widerstands. Ein halber Apfelkuchen

wartet auf den passenden Augenblick. Franziska Knauer, kurz Franziska, gehört zum Vorstand des Vereins und ist selbst in Pödelwitz aufgewachsen. Sie kennt den Tagebau rings um das Dorf und erzählt, dass der Braunkohleabbau lange kein kontroverses Thema im Dorf war.

Widerstand im Großen

Der Protest begann 2012, als die Mibrag mit der Stadt Groitzsch, zu der Pödelwitz als Ortsteil gehört, einen Umsiedlungsvertrag abschloss. Plötzlich bestand die Gefahr, dass der Energiekonzern das Dorf abbagern könnte. Franziska erinnert sich daran, wie die Dorfbewohner*innen befragt wurden: „Wer möchte das Dorf verlassen? Wer möchte bleiben? Wer ist noch unentschieden?“ Am Ende entscheiden sich 80 Prozent der Menschen im Dorf dafür, zu gehen. Die Mibrag hat ein Areal erschlossen, auf dem sie neue Wohnungen oder Eigenheime beziehen können, und kauft ihnen dafür die Häuser und Höfe in Pödelwitz ab. Aber nicht alle gehen. Franziska und ihre Familie bleiben und werden im Widerstand aktiv. Die Initiative „Pro Pödelwitz“ gründet sich mit dem Ziel der Erhaltung des Ortes. Ab 2015 erhalten sie auch Unterstützung aus der Klimabewegung, wie von Greenpeace oder dem Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland. In den Jahren 2018 und 2019 werden die Klimacamps „Leipziger Land“ in Pödelwitz veranstaltet. „Ab dem Zeitpunkt war es nicht mehr aufzuhalten, dass Pödelwitz und der Widerstand deutschlandweit

sogar über die Landesgrenzen hinaus bekannt wurden“, erzählt Franziska. Und tatsächlich schlägt das Engagement der Menschen im Ort hohe Wellen. Zur Landtagswahl in Sachsen 2019 unterstützt die Partei Bündnis 90/Die Grünen den Kampf gegen die Abbaggerung und sorgt dafür, dass der Erhalt von Pödelwitz am Ende im Koalitionsvertrag steht: „Die Koalitionsparteien möchten den Ort Pödelwitz erhalten und die Inanspruchnahme der Ortslage ver-

die man mögen muss. Es ist kein fester Wohnsitz“, kommentiert Franziska. Daran mangle es in Pödelwitz, obwohl 80 Prozent der Häuser im Ort leer stehen. Aber weder eine Vermietung noch ein Verkauf durch die Mibrag scheinen infrage zu kommen. Etwa 30 Menschen seien dauerhaft im Ort gemeldet, sie verteilen sich auf die wenigen Grundstücke, die nicht der Mibrag gehören. Das Kraftwerk Lippendorf solle noch bis 2035 in Betrieb bleiben und so lange werde sich an der Lage der Häuser im Ort nichts ändern, wie die Dorfbewohner*innen berichten. Bis dahin seien diese aber längst so marode, dass eine Neuparzellierung wahrscheinlich wäre, sagt Franziska. „Die Häuser stehen jetzt schon teilweise fast ein Jahrzehnt leer. Jeder Herbst und Winter, jeder Sturm und jeder Regen machen die Häuser schlechter, da die Bausubstanz einfach unglaublich leidet. Es gibt viele Häuser, an denen nur einzelne Dachziegel fehlen“, erzählt Franziska. Diese würden



Wimmelbild des Vereins Pödelwitz hat Zukunft
Foto: Nadine Kradorf

meiden“, heißt es dort. Obwohl das weitere Vorgehen somit politisch entschieden ist, vergehen nochmal zwei Jahre, bevor auch vonseiten der Mibrag zugesichert wird, dass Pödelwitz bleibt. Und absolute Sicherheit werden erst die aktualisierten Braunkohlepläne bringen, auf die der Verein noch wartet.

Fehlender Wohnraum

Bei einem Spaziergang durch Pödelwitz fällt sofort die Dorfstruktur ins Auge. Es fehlt die lärmende Durchgangsstraße, stattdessen sind die Häuser kreisförmig angeordnet mit einem kleinen Dorfkern in der Mitte. Es ist wenig los. Bis auf zwei Menschen und einen großen Hund, die nach einem warmen Ort für ein abendliches Plenum suchen, sind die Straßen leer. Nur am Wagenplatz sind mehr Dorfbewohner*innen zu finden. Das ist eine grüne Fläche im Dorf, auf der kleine bunte Unterschlupfe stehen, die aktuell etwa zehn Menschen einen Platz zum Wohnen bieten. „Das ist aber auch eine Struktur,

aber oft viel zu spät oder gar nicht ersetzt und so dringe Wasser ein. Um die Verhandlungen um das Dorf zu beschleunigen, soll bald ein Konzept für die Dorfentwicklung erstellt werden. Ziel davon sei, laut Franziska, die Interessen der Mibrag als Grundstückseigentümerin der Stadt Groitzsch als Kommune und die der Bewohner*innen des Ortes unter einen Hut zu bringen. Für die Menschen in Pödelwitz sei es ein positives Signal, dass Geld in eine politische Initiative fließe, an der sie auch selbst beteiligt sind. Schwierig sei aber wiederum der Umstand, dass zwar Geld für die Entwicklung eines Konzepts da sei, nicht aber für die Umsetzung. Trotzdem sieht der Verein viel Potential in der Initiative und setzt auf Dialog statt Konfrontation: „Wir sind jetzt an dem Punkt, dass wir nicht mehr gegeneinander arbeiten möchten, die Umsiedlung, die Abbaggerung, das Thema ist für uns durch. Wir wollen jetzt gemeinsam den Ort entwickeln und so schnell wie möglich wiederbeleben“, stellt Franziska klar.

Veränderungen im Kleinen

Trotz des langen Weges, der vor den Menschen in Pödelwitz liegt, sind an vielen Ecken im Dorf Veränderungen zu beobachten. Gleich zentral liegt eine Grünwiese, die der Verein von der Stadt Groitzsch gepachtet hat und nun zu einem Kräutergarten mit Sitz- und Aufenthaltsmöglichkeiten für die Dorfbewohner*innen umwandelt. Auch ein kleines Windrad soll aufgestellt werden und unter anderem das Bürger*innenhaus mit Strom versorgen. Nicht nur das Energiekonzept des Dorfes soll nachhaltig und regenerativ sein. Auch Wohnraum soll genossenschaftlich und bezahlbar verwaltet werden, eine Dorfkantine soll entstehen, in der mit Obst und Gemüse aus solidarischer Landwirtschaft gekocht werden kann und in der die Menschen in ihrer Mittagspause zusammenkommen können. Pödelwitz soll ein Ort der Gemeinschaft und des Austauschs werden. Teil davon ist auch die Idee eines Wohnzentrums für Menschen mit Einschränkungen, die in die Betriebe und das Dorfleben mit integriert werden sollen. Eine Einrichtung, die im ländlichen Bereich Sachersens selten zu finden ist.

Ein Piepen ertönt aus der Ferne. „Das ist der Bagger in der Grube“, erklärt Franziska. „Das Einzige, was wir hier im Dorf vom Tagebau mitbekommen.“ Vielleicht sind es die Extreme, die Pödelwitz besonders machen: Die Idee eines alternativen Dorfes als Antwort auf massiven Braunkohleabbau und die Realität, dass ganze Dörfer verschwinden könnten. Die Menschen in Pödelwitz wollen mit ihren Ideen in die Region strahlen. Aber was, wenn der Plan nicht aufgeht und die Mibrag in ihrem eigenen Interesse die Häuser verwalteten möchte? „Über ein Scheitern denken wir gar nicht nach“, sagt Franziska. „Wir sind ungeduldig, wir wollen loslegen. Man sieht, dass in Leipzig die Mieten durch die Decke gehen, bezahlbarer Wohnraum knapp ist und hier fast ein ganzes Dorf leer steht.“ Die frisch gepflanzten Obstbäume am Ortseingang stehen für den Tatendrang der Bewohner*innen. Sie müssen gepflegt werden und sollen einmal Teil eines Dorfes Pödelwitz sein.

Margarete Arendt



Junge Obstbäume laden in den Ort ein.

Fotos: ma

MELDUNGEN

Protestieren

Um auf schlechte Bezahlung von studentischen Hilfskräften und die zeitliche Begrenzung von Arbeitsverträgen im wissenschaftlichen Betrieb aufmerksam zu machen, veranstaltete ein breites Bündnis aus Gewerkschaften, Beschäftigten- und Studierendenvertretungen vom 12. bis 16. Juni deutschlandweit die Aktionswoche Wissenschaft. Zentrale Themen waren eine umstrittene geplante Reform des Wissenschaftszeitvertragsgesetz (WissZeitVG) und die Forderung nach Tarifverträgen für studentische Hilfskräfte. Das WissZeitVG begrenzt die Dauer einer universitären Anstellung nach Abschluss der wissenschaftlichen Ausbildung. Diese Begrenzung sollte in einer vorgeschlagenen Gesetzesreform durch die Ampel-Koalition verschärft werden. Orga-Treffen, Vorträge und Protestaktionen der Aktionswoche können unter dem Hashtag #aktionswochewissenschaft verfolgt werden.

Pflegen

Nach einem Gesetzesentwurf des Bundesrats soll der Beitrag zur Pflegeversicherung bis zum 1. Januar 2028 stufenweise angehoben werden. Danach soll dieser „regelmäßig in Anlehnung an die Preisentwicklung automatisch dynamisiert“ werden. Sächsische Studierende bis 29 Jahre zahlen ab dem 1. Juli 32,48 statt 27,61 Euro beziehungsweise 45,27 statt 38,48 Euro ab 30 Jahren. Vor allem die 37 Prozent der deutschen Studierenden, denen monatlich weniger als 800 Euro zur Verfügung stehen, werden laut Matthias Anbuhl, Vorstandsvorsitzendem des Deutschen Studierendenwerkes, zusätzlich belastet. Die Beitragserhöhungen haben keine Auswirkungen auf die Berechnung von Bafög-Sätzen.

Pendeln

Seit Einführung des Deutschlandtickets wurde zwischen Ländern und Bund diskutiert, ob Studierenden das Ticket vergünstigt für circa 29 Euro monatlich zur Verfügung gestellt werden soll. Ludwig Firkert, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS), bemängelt, dass dieses Modell komplett unter Ausschluss der Studierendenvertretungen erarbeitet wurde. Seitens KSS wird bezweifelt, dass bis zum Sommer eine Lösung erarbeitet wird. Studierende müssten dann zum Wintersemester wieder Semestertickets bezahlen oder individuell Deutschlandtickets erwerben. Damit würden sie als einzige Gruppe von der neuen Regelung potenziell benachteiligt, fürchtet Cao Son Ta, Referent für Mobilität der KSS.

Conn Heijungs

Zwei Jahre #IchBinHanna

Protest seit 2021 – Wie ist der heutige Stand?

Vor zwei Jahren veröffentlichte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) ein Video, welches auf Twitter unter dem Hashtag #IchBinHanna die Debatte rund um die prekären Arbeitsbedingungen an deutschen Unis und Forschungseinrichtungen befeuerte. Im Video wurde anhand der fiktiven Doktorandin Hanna das seit 2007 gültige „Wissenschaftszeitvertragsgesetz“, kurz WissZeitVG, vorgestellt.

Das Gesetz regelt, wie die Arbeitsverträge von wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen gestaltet werden. Konkret ermöglicht es, dass diese meist befristet angestellt werden, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Videos maximal sechs Jahre vor und sechs Jahre nach der Promotion. Die Begründung: So würden Stellen nicht „verstopft“ und Platz für neue Wissenschaftler*innen gemacht.

Was ist das Problem?

Unter Uni-Angestellten stieß das Video, welches die Befristungsregelung als positiv und innovativ darstellt, auf massive Kritik. Tausende wissenschaftliche Mitarbeiter*innen berichteten unter dem Hashtag #IchBinHanna von den Auswirkungen des Gesetzes auf ihr persönliches (Arbeits-)Leben. Um letztlich einen der heiß begehrten unbefristeten Arbeitsverträge an der Uni, und somit Jobsicherheit, zu erlangen, sind viele Mitarbeiter*innen aktuell dazu gezwungen, sich von einem Kurzzeitvertrag zum nächsten zu hangeln. Denn die Befristung war zwar laut WissZeitVG 2021 auf maximal sechs Jahre angelegt, an deutschen Unis laufen einzelne Verträge jedoch oft nicht länger als zwölf Monate.

Die permanente Aneinanderreihung von Verträgen stellt für wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, die wohlgerne den Großteil der Arbeitslast sowohl in Lehre als auch Forschung schultern, eine enorme Belastung dar. Hinzu kommt, dass es keineswegs unüblich ist, Überstunden, freiwillige Arbeit am Wochenende und Urlaubsverzicht für eine ersehnte Weiterbeschäftigung in Kauf zu nehmen.

Marcus Heinz, ehemaliger wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Uni Leipzig, forschte und lehrte acht Jahre lang am Institut für Kulturwissenschaften und engagierte sich hochschulpolitisch im Fakultätsrat Sozialwissenschaften und Philosophie, um auf die prekären Arbeitsbedingungen aufmerksam zu machen. Er selbst kam inklusive vorheriger Tätigkeiten als wissenschaftliche Hilfskraft insgesamt auf weit mehr als 20



Die Kundgebung am Hauptcampus der Uni Leipzig zum Hashtag #IchBinHanna

Foto: Fritzi Ensikat

Arbeitsverträge mit der Uni. Er berichtet von seinen Erfahrungen und denen seiner Kolleg*innen: Die wiederkehrenden, wenn auch kurzen, Phasen der Arbeitslosigkeit zwischen den Verträgen beschreibt er als mentale Belastung und „Motivationskiller“. Hinzu komme die Demütigung des erzwungenermaßen regelmäßigen Ganges zum Arbeitsamt. Das Thema Familiengründung musste bei ihm wie bei vielen anderen wissenschaftlichen Angestellten aufgrund der fehlenden Planungssicherheit in den Hintergrund rücken. Außerdem erzählt er von Kolleg*innen, die aufgrund ihrer befristeten Verträge kaum Chancen auf dem Wohnungsmarkt haben. Denn: Vermieter*innen fordern häufig den Nachweis einer langfristigen Beschäftigung – etwas, das die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen selbst gerne hätten.

Wie sehr sich all das auf die mentale Gesundheit der Betroffenen auswirken kann, zeigt eine am Max-Planck-Institut durchgeführte Studie aus diesem Jahr. Mehr als 20 Prozent aller befragten Wissenschaftler*innen berichteten von Anzeichen einer mittelschweren bis schweren klinischen Depression – zum Vergleich: In der gleichaltrigen Allgemeinbevölkerung sind es rund 8,8 Prozent, also fast dreimal weniger.

Neben den Angestellten seien es aber auch die Studierenden, die unter dem WissZeitVG leiden, „wenn ihre Seminare von immer wechselnden Lehrenden gehalten werden oder sie vergeblich nach Betreuenden für ihre Abschlussarbeiten suchen, weil die aus dem Studium be-

kannten schon längst nicht mehr an der Uni angestellt sind“, wie eine Vertreterin der Mittelbauinitiative der Uni Leipzig bei der Kundgebung zu #IchBinHanna am 14. Juni kritisierte.

Was hat sich seit Beginn der Debatte getan?

Nachdem infolge der Veröffentlichung des Videos tausende wissenschaftliche Mitarbeiter*innen auf ihre prekären Arbeitsbedingungen aufmerksam machten, versprach die Bundesregierung eine Reform des Gesetzes – das ist mittlerweile zwei Jahre her. Seitdem gab es zwar etliche Reformentwürfe, so richtig zufriedenstellend war für die Betroffenen aber keiner davon. Die ursprüngliche Regelung, in der lediglich ermöglicht wird, dass wissenschaftliche Mitarbeiter*innen maximal sechs Jahre vor und nach der Promotion befristet angestellt sein dürfen, enthielt keine Aussage zur Mindestdauer eines Arbeitsvertrages. Das wurde, nachdem ein im März dieses Jahres veröffentlichtes Eckpunktepapier aufgrund massiver Kritik nach nur drei Tagen wieder zurückgezogen wurde, geändert. Der neue Referent*innenentwurf vom Juni dieses Jahres sieht nun eine Minimalbefristung von drei Jahren in der Phase vor der Promotion vor.

Hinzu kommt die sogenannte „Vier-plus-Zwei-Regelung“ für die Zeit nach der Promotion. Statt nach ursprünglich sechs, muss nun schon nach vier Jahren entschieden werden, ob der*die wissenschaftliche Mitarbeiter*in eine Perspektive auf

dauerhafte Beschäftigung hat. Die anschließenden zwei Jahre Befristung sind optional, solange eine Anschlusszusage sicher ist.

Diese Änderungen sind zwar ein Schritt in die richtige Richtung, mit einer grundlegenden Verbesserung der Lage rechnen die Betroffenen aber nicht. Zum einen sei die Mindestbefristung vor der Promotion mit drei Jahren zu kurz gedacht, da eine durchschnittliche Promotion viereinhalb Jahre dauert. Zum anderen sei das Warten weiterer vier Jahre auf eine unbefristete Beschäftigung nach der Promotion noch immer eine Zumutung.

Wie geht es weiter?

Aktuell wird das WissZeitVG von der Bundesregierung bearbeitet und es ist unklar, ob die Forderungen von #IchBinHanna in der neuen Version durchgesetzt werden. Was die Bewegung jedoch schon heute geschafft hat, ist es, dem Arbeitskampf in der deutschen Wissenschaft eine öffentliche Bühne zu geben. Dass sich auch Profs und Studierende mit der Bewegung solidarisiert, ist ein wichtiger Schritt in Richtung faire Arbeitsbedingungen für angehende Wissenschaftler*innen.

Auch wenn es nur diejenigen, die promovieren und in der Wissenschaft arbeiten, zu betreffen scheint, geht das Problem doch uns alle an. Denn motivierte wissenschaftliche Mitarbeiter*innen, die wegen der Arbeitsbedingungen abgeschreckt werden, fehlen im Endeffekt allen, die von ihrer Uni-Zeit mehr als nur frontal unterrichtete Grundlagenlehre erwarten.

Fritzi Ensikat

Endstation: Promotion

Frauenanteil bei Professuren ist weiterhin gering

Lise Meitner, Margarete von Wrangell oder Marie Curie waren Koryphäen ihrer Fächer. Mit ihren Leistungen sicherten sie sich einen Platz in der Geschichtsschreibung und noch heute gelten sie als Vorbilder für viele Nachwuchsakademikerinnen. Was sie eint, sind jedoch nicht nur ihre wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch ihre Tätigkeit als Professorinnen. Waren Wissenschaftlerinnen zu Lebzeiten der drei noch eine Seltenheit, gilt dies heute weniger. Prestigereiche und gut bezahlte Stellen bleiben ihnen dennoch oft verwehrt.

Das Ergebnis einer Studie des Statistischen Bundesamts unterstreicht das. So lag der Frauenanteil bei den Professuren 2021 nur bei etwa 27 Prozent. Seit 2009 bleibt der Wert annähernd konstant. An der Universität Leipzig beträgt die Frauenquote von Professorinnen rund 29 Prozent, womit sie sich deutschlandweit auf Rang 15 befindet. Dabei ist hier in den vergangenen zehn Jahren der Anteil weiblicher Professorinnen stetig gestiegen. Ein Grund dafür ist das Professorinnenprogramm des Bundes und der Länder. Laut

Georg Teichert, Zentralem Gleichstellungsbeauftragten der Universität, sei dieses ein Erfolgsprogramm. Dabei erhält die Universität unter anderem finanzielle Mittel, die zusätzlich gleichstellungsfördernde Maßnahmen begünstigen. „Dennoch sind wir weit von einer Geschlechterparität entfernt“, sagt Teichert.

Vor allem die MINT-Fächer (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik) gelten oft als „Männerdomäne“. Und auch in sozialwissenschaftlichen Fächern ist eine Parität momentan Wunschdenken. So liegt beispielsweise im Institut für Soziologie das Verhältnis bei Sechs zu Zwei zugunsten männlicher Professoren.

Für Julia Tuppat, Junior-Professorin am Institut, sei das kein Thema: Der Umgang sei professionell und sehr kollegial. Dabei weist sie darauf hin, dass bei Betrachtung der Zahlen auch die Größe eines Instituts berücksichtigt werden müsse: In kleineren Instituten könne schnell ein solches Verhältnis entstehen. „Wäre es größer, würde ich es wahrscheinlich anders empfinden“, sagt Tuppat.



Professorinnen sind eher eine Seltenheit.

Foto: Pexels

Doch was sind die Gründe für das ungleiche Geschlechterverhältnis? „Es ist ein strukturelles Problem. Gerade oberhalb der Promotion ist die Bewerberlage sehr männerlastig“, meint Judith Kretzschmar, Gleichstellungsbeauftragte der sozialwissenschaftlichen Fakultät. Viele Frauen würden sich nicht für den Karriereschritt der Professur entscheiden. Geht man nämlich nach

dem Geschlechterverhältnis zu Beginn der akademischen Laufbahn, waren 2020 etwa 52 Prozent der Studienanfänger weiblich. Zum Vergleich: Der Anteil weiblicher Professorinnen lag bei rund 26 Prozent. Dieses Phänomen nennt man „leaky pipeline“: Mit der Höhe des akademischen Grades nimmt durchschnittlich der Anteil an Frauen ab. Man sollte deshalb das Au-

genmerk auf mögliche Hinderungsgründe für eine weitere wissenschaftliche Karriere legen, findet Tuppat. Eine Ursache sind befristete Verträge, welche die Planbarkeit von Familie und Beruf erschweren. Deshalb sei für Kretzschmar „das ungleiche Verhältnis nur strukturell in der Zukunft zu beheben, indem man die Chancen von Frauen erhöht, Karriere an der Universität zu betreiben“. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu verbessern, könnte ein solcher Schritt sein.

Die Debatte um eine Parität solle jedoch nicht als Kritik an der Leistung männlicher Professoren verstanden werden, sagt Kretzschmar. Denn man dürfe nicht den männlichen Kollegen mangelnde Kompetenz unterstellen.

Letztlich müsse das Ziel sein, vorurteilsfreie Bewerbungsverfahren zu haben, die unabhängig von der geschlechtlichen oder sexuellen Identität sind, sagt Georg Teichert. Denn: Das Gütesiegel auf dem Arbeitsmarkt solle nicht das Geschlecht sein, sondern die persönlichen Fähigkeiten.

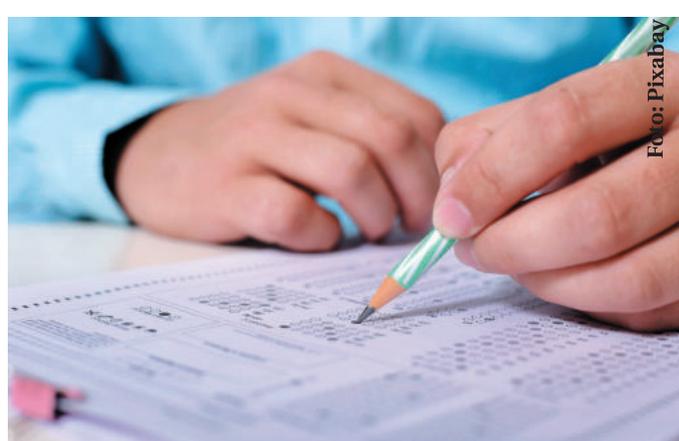
Eric Binneböfel

Wenn eine Grippe zur juristischen Frage wird

Prüfungsunfähigkeit soll an Krankheitssymptome gebunden werden

Mit dem Semesterende rückt auch die Prüfungszeit immer näher – und die könnte dieses Mal für bisher ungewohnte Probleme sorgen. In einem Schreiben vom 12. April hat das Sächsische Wissenschaftsministerium (SMWK) die Prüfungsausschüsse der Hochschulen auf die gesetzliche Regelung bei der Beantragung von Prüfungsunfähigkeit hingewiesen. Eine Bescheinigung des*der Ärzt*in sei nicht ausreichend, stattdessen müsse diese*r in einem Formular die Symptome des*der Studierenden angeben. Daraus sollen die Prüfungsausschüsse ablesen, ob eine Prüfungsunfähigkeit vorliegt.

Ein unangemessener Eingriff in die Privatsphäre Studierender, findet Paul Steinbrecher, Sprecher der Konferenz Sächsischer Studierendenschaften (KSS). „Da wird eine Menge an hochsensiblen Daten gesammelt. Dann wird das möglicherweise weiterverbreitet.“ Das SMWK betont, durch die Einbeziehung der Sächsischen Datenschutz- und Transparenzbeauftragten sei



Eine Entbindung von der ärztlichen Schweigepflicht kann nötig sein.

„gewährleistet, dass ein ‚zu viel‘ an personenbezogenen und sensiblen Daten nicht abgefragt wird“. Ziel des Schreibens sei es, „eine einheitliche Vorgehensweise und Umsetzung der Rechtslage zu erreichen“. Diese betrachtet Prüfungsunfähigkeit als eine juristische Frage, nicht als eine medizinische. Daraus ergibt sich, dass Ärzt*innen nicht beurteilen können, ob eine Person prüfungsunfähig ist. Die Klärung dieser Frage liege bei den Prü-

fungsausschüssen.

Doch so wie den Ärzt*innen die juristische Kompetenz fehlt, fehle den Prüfungsausschüssen die medizinische, bemängelt Steinbrecher: „Wir sehen die Gefahr, dass die Einschätzungen der Prüfungsausschüsse in eine falsche Richtung führen und sich nicht an medizinischen Kriterien nachvollziehen lassen, weil die Kompetenz fehlt.“ Dieses Problem bestätigt Rebecca Pates, Vorsitzende der Prüfungskom-

mission für den Studiengang Politikwissenschaft an der Universität Leipzig: „Ich sehe nicht, wie ich aus einer Liste von Symptomen ablesen soll, ob jemand prüfungsfähig ist. Sind 39 Grad Fieber noch okay für eine mündliche Prüfung, aber nicht für eine Klausur?“ Dennoch gibt es laut der Universität Leipzig wenig Alternativen: „Sowohl das vom SMWK geforderte Vorgehen als auch das vorgegebene Formular stehen mit geltendem Recht voll in Einklang, sodass keine rechtlichen Spielräume für ein abweichendes Vorgehen bestehen“, erklärt die Stabsstelle für Universitätskommunikation auf Anfrage.

Besagtes Formular ist ein weiterer umstrittener Punkt. Das SMWK hat mit dem Schreiben eine Vorlage herausgegeben, die die Prüfungsausschüsse zur Abfrage von Krankheitssymptomen nutzen können. Sie fragt unter anderem, ob die Symptome mit Prüfungsstress oder einer chronischen Erkrankung zusammenhängen. Welchen Einfluss die Bejahung dieser Fragen auf die Einschätzung als prüfungsunfä-

hig haben würde, ist unklar. Das Formular beinhaltet laut Steinbrecher „einige Fallstricke“. Die Forderung der KSS sei eine Regelung wie in Nordrhein-Westfalen und Thüringen: Dort reicht die Vorlegung eines ärztlichen Attests ohne Auskunft über Krankheitssymptome aus. Diese Regelung ist laut SMWK aber nicht mit geltendem Recht vereinbar, da man die Entscheidung über Prüfungsunfähigkeit zu einer medizinischen Frage machen würde, obwohl es sich um eine rechtliche handle.

Laut Rebecca Pates wird das Thema universitätsintern diskutiert: „Unsere Fakultät organisiert im Juli ein Treffen aller Prüfungsausschussvorsitzenden, in dem es auch darum gehen soll. Meine Hoffnung liegt auf der Zentralverwaltung, dort sieht man wohl auch Probleme mit diesen Vorgaben.“ Sie halte die Regelung für „aus der Zeit gefallen“. „Ich finde, wir sollten pfleglicher, behutsamer und respektvoller mit unseren jeweiligen Verwundbarkeiten umgehen.“

Isabella Klose

„Bei Trauer ist erlaubt, was sie aushaltbar macht“

Trauerbegleiterin Maxi Schröder-Balle über den Umgang mit dem Tod

Maxi Schröder-Balle arbeitet als Projektleiterin in der Familienberatungsstelle für Begleitung nach dem Tod eines Kindes. Das Projekt gehört zum Bundesverband verwaister Eltern und trauernder Geschwister, der Hilfsangebote für alle anbietet, die mit dem Tod eines Kindes leben müssen. Schröder-Balle hat Sozialpädagogik studiert und ist seit Februar 2023 in der Beratungsstelle tätig. *luhze*-Redakteurin Anne Burckhardt hat mit ihr über ihre Arbeit und den Umgang mit dem Tod gesprochen.

luhze: In welcher Situation suchen Menschen bei Ihnen Hilfe?

Schröder-Balle: Die Besonderheit unserer Beratungsstelle ist, dass wir Unterstützung bei der Trauer um ein Kind anbieten – unabhängig vom Alter des Kindes. Das können Babys sein, selbst wenn sie während der Schwangerschaft gestorben sind. Sie können aber auch im Kleinkindalter oder volljährig gewesen sein. Unsere Begleitung ist auch unabhängig von der Todesart. Die Kinder können bei einer Erkrankung, einem Unfall oder durch Suizid gestorben sein. Der Zeitpunkt des Todes spielt bei uns auch keine Rolle. Wir haben manchmal Eltern hier, die ihr Kind schon vor einigen Jahren verloren haben. Betroffene, bei denen der Tod nach einiger Zeit wieder hochkommt, können hier auch Unterstützung bekommen.

Welche Angehörigen können sich bei Ihnen melden?

Wir begleiten nicht ausschließlich Eltern, sondern auch Geschwisterkinder. Bei dem Tod eines Kindes rutschen die Geschwister manchmal ein bisschen weg. Wenn ein Kind stirbt, ist das für die Eltern ein absoluter Ausnahmezustand. Sie befinden sich unter Schock oder sogar in einem Trauma und sind keine stabilen Ansprechpartner mehr. Dann haben sie verständlicherweise nicht mehr die Kapazitäten, sich so um das Geschwisterkind zu kümmern, wie sie es normalerweise würden. Dadurch haben die Geschwister oft einen doppelten Verlust: Das Geschwisterkind ist gestorben und die Eltern sind auch nicht ansprechbar. Außerdem begleiten wir Großeltern, Freunde oder sonstige Betroffene, die mit dem Kind in Verbindung standen. Oft auch Berufsgruppen, die mit dem Tod von Kindern konfrontiert werden, zum Beispiel in Kliniken oder Schulen.

Was ist die Besonderheit bei der Trauerbewältigung, wenn ein Kind stirbt, im Vergleich zu einem Erwachsenen?

Ich würde mir nie anmaßen zu sagen, dass der Tod eines Erwachsenen weniger schlimm ist als der eines Kindes. Aber man kann



Maxi Schröder-Balle begleitet Menschen, die ihr Kind verloren haben.

Foto: Sarah El Sheimy

schon sagen, dass der Tod eines Kindes wider eines Naturgesetzes ist. In der Regel überleben Kinder ihre Eltern. Und wenn Eltern ihr Kind zu Grabe tragen müssen, dreht sich die Welt für die Eltern auf einmal ganz anders. Kinder haben eigentlich das ganze Leben noch vor sich und wollen die Welt noch entdecken. Das fühlt sich ungerecht an. Ihr Tod bringt noch mal eine andere Tragik mit sich, die für Betroffene nicht einfach zu ertragen ist.

Wer ist in der Trauerbegleitung tätig?

Bei uns wird die Trauerbegleitung hauptsächlich von Ehrenamtlichen durchgeführt. Grundsätzlich können sich alle bei uns melden, die das Thema nicht abschreckt. Beispielsweise sollte man keine Angst vor Tränen haben. Es ist wichtig, Entschlossenheit und Offenheit mitzubringen. Die Ehrenamtlichen nehmen über vier Wochenenden hinweg an einer Schulung teil, in der sie Kompetenzen und Methoden an die Hand bekommen. Danach sind sie zur Trauerbegleitung befähigt.

Wie sieht die Hilfe aus, die Sie anbieten?

Der erste Schritt sind einige Einzelgespräche, bei denen wir versuchen, den Trauerverlauf zu verstehen. Wir schauen uns an, wie akut die Trauer ist oder ob beispielsweise ein komplizierter Verlauf vorliegt. Das Ziel ist, die Trauernden in eine Gruppe überzuleiten. Durch den Austausch lernen die Betroffenen Strategien kennen, die bei dem

Umgang mit der Trauer helfen. Dabei ist der Gedanke: Hilfe zur Selbsthilfe. Eine Gruppe trifft sich ungefähr zwölf Mal mit ein oder zwei Ehrenamtlichen. Danach können sie Kontakte aufrechterhalten. Manchmal ergeben sich Freundschaften daraus. Unter anderen Betroffenen fühlen sich Trauernde oft „normaler“ als in der Welt außerhalb. Viele wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen, dass andere keine so schwere Erfahrung gemacht haben. In den Gruppen erfahren sie Verständnis.

Welche konkreten Tipps haben Sie, um mit Trauer umzugehen?

Rituale sind wichtig, um der Trauer einen Platz im Leben einzuräumen, an dem sie präsent sein darf. Das können Orte wie der Friedhof sein. Kreative Projekte sind toll, wenn man der Typ dafür ist. Zum Beispiel Dinge aufzuschreiben. Oder Gestaltungsarbeiten nach dem Motto: „Welche Farbe hat meine Trauer?“ So etwas hilft, wenn man mit Worten nicht mehr weiterkommt. Außerdem gibt es viel Literatur. Vor allem bei Kindern helfen Bücher, um einen Gesprächseinstieg zu finden. Grundsätzlich ist bei Trauer alles erlaubt, was sie aushaltbar macht. Ich möchte jeden ermutigen, seinen eigenen Weg zu gehen und sich mit dem Tod auseinanderzusetzen. Verdrängung funktioniert nur bedingt und kann langfristig sehr belastend sein.

Was empfehlen Sie Betroffenen – unabhängig von Ihren Angeboten?

Eine pauschale Empfehlung ist hier schwierig. Es kommt immer darauf an, wie lange der Todesfall her ist oder wie die psychische Verfassung der Betroffenen ist. Wenn Sie vor dem Todesfall schon in einer eher instabilen psychischen Verfassung waren, braucht es oft therapeutische Hilfe – über unser Angebot hinaus. Das soziale Umfeld ist ebenfalls eine große Unterstützung. Wenn Freund*innen vorbeikommen und ein warmes Essen mitbringen, kann das schon eine ganz praktische Unterstützung sein. Oft hilft das schon sehr viel. Gemeinsam schweigen oder reden, wenn man sich bereit dafür fühlt. Wir empfehlen, das Umfeld um Hilfe zu bitten. Das fällt nicht jedem leicht. Ich will nicht pauschalisieren – aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass es Männern oft schwerer fällt, nach Hilfe zu fragen. Viele Männer müssen etwas anderes nebenbei machen, um ins Gespräch zu kommen, zum Beispiel eine Wanderung. Dann fällt es ihnen leichter anzusprechen, dass es ihnen nicht gut geht. Außerdem ist es wichtig, alle Gefühle zuzulassen – selbst Hass oder Neid auf andere, intakte Familien. Auch wenn es gesellschaftlich nicht anerkannt ist, ist es ganz normal, wütend zu sein. Diese Gefühle zu unterdrücken, macht es nur schlimmer. Ansonsten braucht es sehr viel Geduld und Zeit, um mit Abstand auf den Todesfall blicken zu können.

Wie gehen Sie mit der ganzen Trauer um, die Sie in Ihrem Beruf miterleben?

Ich wende mich bewusst den Dingen in meinem Leben zu, die mir guttun. Oft hilft es mir, Eigenzeit zu haben und mich mit Natur und Kunst zu beschäftigen. Zeit mit meiner Familie und mit Tieren zu verbringen, tut mir sehr gut. Durch meinen Beruf weiß ich mein eigenes Familiensystem sehr zu schätzen. Ich habe eine Demut davor entwickelt, dass es mir ja doch sehr gut geht mit dem, was ich habe – trotz mancher Alltagsschwierigkeiten. Nach einem schweren Gespräch hilft mir der Austausch mit Kolleg*innen oder mit meiner Chefin.

Wie bewerten Sie die Art und Weise, wie die Gesellschaft mit dem Tod umgeht?

Ich finde, dass der Tod nach wie vor zu sehr tabuisiert wird. Besonders bei Suizid oder dem Tod von Babys während der Schwangerschaft. Babys mit einem Gewicht über 500 Gramm müssen nicht offiziell bestattet werden. Wenn das verstorbene Kind bei der Geburt weniger wiegt, wird es nicht als Person anerkannt. Das ist für die Betroffenen sehr schwierig. Doch hier hat sich in den letzten Jahren einiges getan und Kliniken werden sensibler. Die Art und Weise, wie unsere Leistungsgesellschaft auf den Tod blickt, ist ebenfalls kritisch. Es besteht der Anspruch, dass Menschen nach einem Trauerfall sehr schnell wieder Teil vom System werden. Wir haben bei der Trauerbegleitung öfter Fälle, wo Trauernde Beschwerden von ihrem Arbeitgeber bekommen, wenn sie zu lange nicht arbeiten können. Vor allem bei Müttern, die ihr Kind während der Schwangerschaft verloren haben. Obwohl diese Frauen genauso leiden wie andere Mütter, die ein Kind verloren haben. Die Trauer-rituale, die wir in Deutschland haben, sind doch sehr zurückhaltend. Wenn einem die Tränen kommen, wischt man sie lieber schnell weg. In südlicheren Ländern trauern die Menschen viel exzessiver. Hier können viele nicht mit dem Tod umgehen, zum Beispiel wenn das Kind von Bekannten stirbt. Viele Freundschaften gehen dadurch kaputt. Da müssen wir gesellschaftlich und politisch ran, um freier und individueller trauern zu können.

Betroffene können sich wenden an:
Familienberatungsstelle unter dem Dach des VEID e.V.
Telefon: +493419468884
beratung@veid.de

Prime Time fürs Klima

Journalist*innen fordern bessere Sendezeiten und mehr Lösungen

Ein kurzes Intro mit einer Erdkugel auf blauem Hintergrund, dann beginnt die Sendung: Es geht um Moore. In fünf Minuten erklärt eine Moderatorin, wie die Feuchtgebiete das Klima schützen, indem sie doppelt so viel CO₂ speichern wie alle Wälder zusammen, wie sie von Menschen zerstört wurden und werden und an welcher Alternative das Greifswalder Moor Centrum forscht.

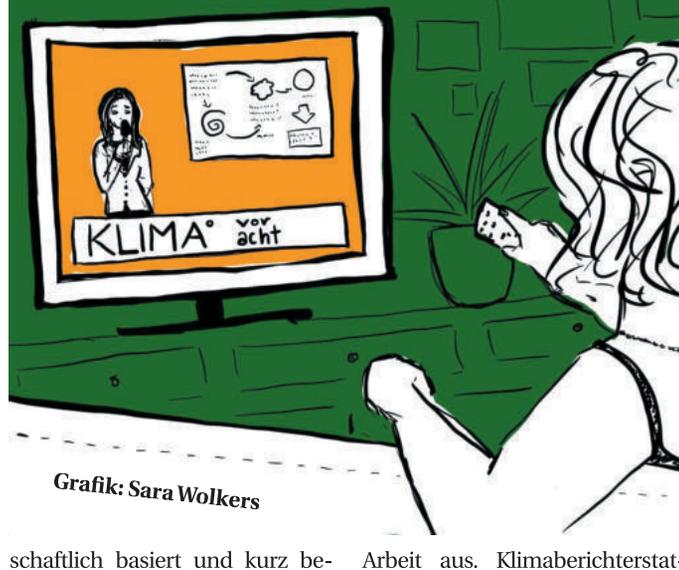
Das Format heißt „Klima vor acht“. Es ist ein Beispiel dafür, wie prominent platzierte Klimaberichterstattung aussehen kann – beziehungsweise könnte. Denn die ARD, in deren Fernsehprogramm Sendungen wie „Wirtschaft vor acht“ und „Wetter vor acht“ schon existieren, hat „Klima vor acht“ nicht in ihr Programm mit aufgenommen.

Es habe bereits verschiedene Initiativen gegeben, an die ARD heranzutreten und ein solches Format zu fordern, sagt Friederike Mayer, Journalistin, Lektorin und erste Vorsitzende sowie Pressesprecherin von „Klima vor acht“. Nachdem diese erfolglos blieben, haben Mayer und andere „Klima vor acht“ 2020 als Projekt gegründet. Das Crowdfunding sei so erfolgreich gewesen, dass sie sechs Folgen

produzieren und online veröffentlichten konnten.

„Irgendein einzelner Podcast, der nur Leute erreicht, die sich sowieso schon dafür interessieren, kann nichts reißen, wenn die Klimakrise nicht als übergeordnetes Querschnittsthema im Programm verankert ist“, sagt Mayer. Fernsehen sei für viele Menschen eine Hauptinformationsquelle. Die Relevanz nehme mit dem Alter der Personen zu. „Das ist die Altersgruppe, die in unserer Gesellschaft in den entscheidenden Positionen sitzt.“

Laut Mayer gibt es eine große Diskrepanz zwischen der Wahrnehmung, dass Klima als Thema überall vertreten sei, und dem tatsächlichen Umfang der Berichterstattung sowie dem Wissen der Menschen darüber. Dies stützt sie auf eine 2022 in der Zeitschrift „Media Perspektiven“ erschienene Analyse: Seit 2018 habe die Klimaberichterstattung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen zwar insgesamt zugenommen, das Thema habe 2021 und 2022 je nach Sendezeit aber nur zwischen 1 und 2,4 Prozent des Gesamtprogramms von Das Erste, ZDF und WDR eingenommen. Das Gegenrezept, für das „Klima vor acht“ wirbt: jeden Abend an einem prominenten Sendeplatz verständlich, wissen-



Grafik: Sara Wolkers

schaftlich basiert und kurz berichten. Und konstruktiv – eine weitere wichtige Strategie der Klimaberichterstattung.

Dass diese nicht nur auf ihren Zeitumfang hin bemessen werden sollte, betont auch Ute Scheub, Publizistin, Autorin und Leiterin der Arbeitsgemeinschaft „Kritisch-konstruktiver Klimajournalismus“ beim Netzwerk Klimajournalismus. Scheub wurde 1979 bei der Taz, die sie mitgegründet hat, erste Umweltredakteurin in Deutschland. Im 2021 gegründeten Netzwerk tauschte sie sich mit anderen Journalist*innen über die eigene

Arbeit aus. Klimaberichterstattung könne entmutigend sein, sagt Scheub. Deshalb sei ein entsprechendes Framing wichtig: „Man sollte die Vorteile von klimafreundlichem Handeln herausstellen, etwa wie begrünte Städte im Sommer kühlen oder, dass man in Städten oder Stadtvierteln ohne Autoverkehr die Vögel wieder hört.“

Kritisch-konstruktiver Journalismus fügt laut Scheub den „Fünf Ws“ (was, wer, wo, wann, warum) ein sechstes hinzu: Wie sieht die Zukunft aus? Die Überzeugung der Menschen, auch in schwierigen Situationen eigen-

ständig handeln zu können, die sogenannte Selbstwirksamkeit, sei das „A und O der Weltveränderung“. Dabei müssten vermeintliche Lösungen aber immer kritisch hinterfragt werden: „Man darf keine rosarote Brille aufsetzen.“

Wie sie über die Klimakrise berichten können, lernen auch die Journalismus-Studierenden an der Uni Leipzig. Laut Lena Eggert aus dem 4. Mastersemester hat etwa das Aufbereiten und Visualisieren von Daten eine besondere Rolle in ihrem Studium eingenommen. Das hänge damit zusammen, dass der Fokus des Masters allgemein auf Datenjournalismus liege.

Alina Eckelmann aus dem 2. Mastersemester spricht außerdem den IPCC-Bericht zum Stand der Klimaforschung an, mit dem sie sich im Studium intensiv auseinandergesetzt hätten. Aber auch das Thema konstruktiver Journalismus sei nicht zu kurz gekommen. Dabei hätten die Studierenden unter anderem diskutiert, wie sinnstiftend eine solche Berichterstattung ist: „Einerseits sollen wir Lösungswege aufzeigen und den Menschen Hoffnung geben, andererseits müssen wir aber auch ganz klar diesen Notstand in die Öffentlichkeit tragen.“

Sarah El Sheimy

„Lichtumwandlung ist eine wahre Meisterleistung der Natur“

Was wir uns von der Photosynthese abgucken können

Weltweit besteht breiter Konsens darüber, dass wir die Emission von Treibhausgasen drastisch reduzieren müssen. Wesentlich für die Reduktion von Treibhausgasen ist klimaneutrale Energiegewinnung. Dafür brauchen wir das Licht. Photovoltaikanlagen zählen zu den populärsten Erzeugern erneuerbarer Energie. Sie wandeln Lichtenergie in Strom um. Dieser Strom kann umgehend genutzt oder gespeichert werden. Letzteres ist besonders wichtig, denn nur wenn die elektrische Energie gespeichert wird, kann sie unabhängig von Tag-Nacht-Rhythmen eingesetzt werden. Die Stromspeicherung stellte lange ein großes Problem dar, denn dafür werden Batterien benötigt. Doch diese werden kaum nachhaltig produziert.

Auch mit Hilfe von Wasserstoff kann der gewonnene Strom gespeichert werden. Die Wasserstoff-Technologie ist allerdings derzeit teuer, ein beträchtlicher Teil gewonnener Energie geht verloren, die For-



Wenn wir es wie die Pflanzen machen, können wir Sonnenenergie auch im Dunkeln speichern. Foto: Lene Göschel

schung steht eher am Anfang.

Nun gibt es unzählige weitere Ansätze, die nach verschiedenen Möglichkeiten der effizienteren Nutzung von Licht suchen. Auch in Leipzig sucht man akribisch nach Wegen, Licht für uns Menschen nutzbar zu machen. Einige Ansätze schauen sich etwas bei der Natur ab – hier bei der Photosynthese.

Dabei nutzen Pflanzen, Algen und Cyanobakterien Lichtenergie, um aus Kohlenstoff und Wasserstoff Glucose und Sauerstoff zu gewinnen. Das geschieht in zwei Reaktionen. Im Zuge der Lichtreaktion wird

Lichtenergie in chemische Energie umgewandelt. Bei der Dunkelreaktion wird diese chemische Energie genutzt, um energiereiche Verbindungen wie Glucose aufzubauen und für Wachstum oder Regeneration der Pflanze einzusetzen.

Ahmen wir Teile dessen nach, können wir dies zur Energiegewinnung und -speicherung nutzen. Die Vorreiterforschung dazu stammt aus Jena aus dem Jahr 2020. Die Forschungsgruppe des Leibniz-Instituts für photonische Technologien entwickelte ein chemisches System, bei dem Lichtenergie in chemische statt elektrische

Energie umgewandelt wird. Genau wie bei der Lichtreaktion. Bei natürlicher Photosynthese gehe es mit dem Aufbau von Glucose weiter. Stattdessen nutzen die Forschenden der Gruppe „CataLight“, einen bestimmten Kupferkomplex, als Molekül, das die Energie über einen Zeitraum von 14 Stunden speichern kann, mit Hilfe von Regeneration des Kupferkomplexes auch länger.

Am UFZ in Leipzig verfolgt man einen anderen Ansatz. Das Team um Andreas Schmid hat sich dagegen entschieden, Photosynthese künstlich nachzustellen. „Wir lassen Cyanobakterien natürliche Photosynthese betreiben“, erklärt Schmid. Cyanobakterien zählen zu den ältesten zur Photosynthese fähigen Organismen. „Deren primärer Energieträger ist biochemisch gebundener Wasserstoff. Sie nutzen diese chemische Energie, um neue Biomasse herzustellen.“ Diesen Prozess könne man unterbrechen, bevor die Bakterien die gespeicherte Energie nutzen.

So bliebe die Energie im Wasserstoff enthalten. „Wir brauen uns kein Bier, sondern energiereichen Wasserstoff“, lacht Schmid.

„Lichtumwandlung ist eine Meisterleistung der Natur“, meint der Professor für Biotechnologie. „Das Nachbauen der Photosynthese ist eine große Herausforderung. Aber wir machen immense Fortschritte.“

Wie für die Jenaer Forschung gilt auch für die des UFZ Leipzig, dass die Ergebnisse bislang keine Lösung für große Industrien sind. „Unsere Technologie muss lokal eingesetzt und vor allem in verschiedene Systeme integriert werden.“ Eine interdisziplinäre Herangehensweise sei laut Schmid essentiell bei der Klärung von Zukunftsfragen der Energienutzung. „Wir müssen mit allen, mit Soziologen, Wirtschaftswissenschaftlern, Physikern und so weiter forschen und schauen, wie sich Ideen verbinden lassen.“ So könnten sie in die Tat umgesetzt werden.

Lene Göschel

Ein wenig Magie

Warum Quadball nicht nur Zauber*innen begeistert

Manche kommen wegen Harry Potter, aber die Wenigsten bleiben deswegen“, sind Henriette Schreurs und Christian Blume sich einig. Die beiden Spieler*innen sind Teil der Mannschaft „Looping Lux Leipzig“, dem ältesten registrierten Quadball-Team Sachsens. Der Sport, auch bekannt als Quidditch, war in Leipzig bereits Teil des Hochschulsportprogramms. Dieses Semester habe die Nachfrage der Studierenden nicht gereicht, um einen Kurs zu realisieren, teilt Christian mit, der sonst das Training im universitären Kontext anleitet.

Ursprünglich wurde Quidditch an einem US-amerikanischen College auf Basis der Harry-Potter-Romane menschengemacht. Auch in Leipzig initiierten Studierende 2015 die Gründung des Quidditch-Teams. Henriette war dabei und erinnert sich, dass sie und Kommiliton*innen nach einem interessanten Geländespiel für den Universitätschor suchten. Ein



Im Quadball wird getackled.

Foto: van Klaveren Quidditch Photography

Freund schlug vor, Quidditch zu probieren, und es ging los: mit Krücken, Besen, improvisierten Bällen und Feldern. Heute sieht das anders aus. Der Sport hat sich organisiert, es gibt feste Regeln und vernetzte internationale Strukturen. Im vergangenen Jahr wurde eine universelle Namensänderung von Quidditch zu Quadball beschlossen, um sich

von der fiktiven Grundlage zu lösen und potenziellen Rechtstreitigkeiten aus dem Weg zu gehen.

Der Sport ist nicht so populär, dass jeder Mensch eine realistische Vorstellung davon hat. „Dabei ist Deutschland nach den Vereinigten Staaten die zweitgrößte Quadball-Nation und viele Spiele können bereits im

Stream verfolgt werden“, sagt Blume. In Leipzig trainieren die „Luxe“, wie die Leipziger Spieler*innen sich nennen, zwei Mal wöchentlich. Im Training ist der mystische Eindruck schnell überwunden. Quadball ist in erster Linie eine Mischung aus Ball- und Kontaktsport. Das Lauf-ABC zu Beginn und das abschließende Dehnen sind genauso wenig magisch wie Schulsport. Das Passviereck, Völkerball und die anderen Übungsformate erfordern einiges an Reaktionsgeschwindigkeit und Koordination. Beim Völkerball sind zufällig alle Beater in einer Mannschaft. Für sie ist es ein Heimspiel, denn im Völkerball sind Spielelemente enthalten, die mit ihrer Rolle auf dem Spielfeld viel gemeinsam haben. In der Spielposition der Beater geht es darum, die gegnerischen Spieler*innen im Ballbesitz mit den nur dafür bestimmten Dodgebällen abzuwerfen. Sie sind etwas größer als die Volleybälle, mit denen sich Chaser und Keeper den Wettstreit um das Tor

liefern. Der Besen, eine Stange aus Plastik, muss während des gesamten Spiels zwischen den Beinen gehalten werden.

Auf dem Feld begeistert Quadball wohl vor allem diejenigen mit Freude an Bällen, Teamsport und Dynamik. Darüber hinaus mag der Sport dadurch überzeugen, dass er seit Beginn gemischtgeschlechtlich gespielt wird. Von den sieben Spielenden, die eine Mannschaft auf das Feld schickt, dürfen sich maximal vier demselben Geschlecht zugehörig fühlen. Eine Partizipationshürde weniger für (gender-)queere Menschen und ein Beweis dafür, dass es möglich ist, Geschlechtertrennung im Sport aufzubrechen.

Nach dem Training werden gelegentlich noch TikToks mit allen Freiwilligen gedreht. Es entstehen dieses Mal insgesamt drei Videos. Dafür erklärt Studentin und „Lux“ Marie Dudek den Friesenjung-Trend zum Song von Ski Aggu. Wie ein freundlicher Handschlag zwischen Millennials und Generation Z. Da ist der Zauber.

Caroline Tennert

In Bewegung

Leipzigs Sportgeschichte in Stationen

Leipzig ist bekannt als Stadt der Musik, Stadt des Buches – und Stadt des Sports? Die Messestadt ist nicht ohne Grund Austragungsort der Fußball-Europameisterschaft im nächsten Jahr und Stätte zahlreicher weiterer Sportevents wie Bundesturnfeste oder Leichtathletikmeisterschaften. Aus diesen Gründen hat das Sportmuseum Leipzig eine Sportroute entwickelt, die im Juni 2019 mit den ersten beiden Stationen eingeweiht wurde.

gestellt sind. Von Tennis über Turnen bis zum Schwimmsport wird deutlich, dass Leipzig in der Vergangenheit eine große Sporttradition pflegte, die bis heute erkennbar ist. Bei der Entwicklung der Route wurde darauf geachtet, dass die Orte sowohl mit dem Fahrrad als auch zu Fuß gut zu erreichen sind – ganz im Sinne des Sports. Des Weiteren bietet das Sportmuseum im Sommer auch geführte Touren mit dem Fahrrad an.

Gestaltung mit klarer sportlicher Note

Die Wandtafeln folgen in ihrer Gestaltung einer klaren Ableitung aus der Welt des Sports. Viel Farbe sorgt für einen Hingucker, geometrische Formen für den sportlichen Akzent, Streifen von Trikots, Vereinswappen sowie Sportgeräte oder Spielfelder für die individuelle Note jeder Station. So wird ein stimmiges, energiegeladenes Gesamtbild erzeugt, das nicht unbeachtet bleibt. Neben den herkömmlichen Gedenktafeln kommen auch „Stelenfahnen“ zum Einsatz. Ihre Form eines hohen, freistehenden Pfeilers ist auch nicht zufällig gewählt, sondern wurde aus der

verschiedenen Verwendung der Fahne als Instrument im Sport hergeleitet. Zwar wurden noch nicht alle Stationen

mit einer solchen Fahne oder Gedenktafel ausgestattet und damit offiziell eingeweiht, man kann die Orte trotzdem

bereits ablaufen. Eine Übersichtskarte sowie Infomaterialial finden sich auf der Internetseite des Sportmuseums.

Auf dem Weg zum Sportmuseum

Die Sportroute Leipzig hat das Ziel, einen Überblick und ein Bewusstsein für Leipzig als Sportstadt zu schaffen.

Sie soll damit ein erster Schritt in Richtung eines dauerhaften Sportmuseums sein, welches voraussichtlich ab 2024 in einem modernen Bau die einzigartigen Ergebnisse der Leipziger Sportgeschichte präsentieren soll. Denn wenn man sich die Sportroute anschaut, wird eines schnell deutlich: Die kurzen Informationen können nur einen kleinen Einblick geben und bei weitem nicht alles abdecken. Jede einzelne Station hat es verdient, in einem Museum gewürdigt zu werden.

Demnächst gibt es auf unserer Internetseite eine Reihe, die die einzelnen Stationen aus der Sportroute vorstellt. Also schaut mal auf luhze.de vorbei!

Ein historischer Blick

An der Lessinggrundschule, am Mückenschlösschen und an vielen weiteren Orten erinnern Gedenktafeln an wichtige Ereignisse, Stätten oder bedeutende Personen im Sport. Es soll deutlich werden, dass Leipzig in seiner 200-jährigen Sportgeschichte eine überregionale Bedeutung eingenommen hat. Beispielsweise ist die Galopprennbahn Scheibenholtz – die zweite Station der Sportroute – die älteste noch erhaltene Sportstätte Sachsens. Neben diesem Ort gibt es noch 21 weitere Standpunkte, an denen Gedenktafeln auf-



Die Stelenfahne an Station 18

Foto: Hannes Ulrich

Hannes Ulrich

„Fußball ist meine Safe-Zone“

Influencer Amin Belhadj über Möglichkeiten und Hindernisse im Sport

Triggerwarnung: In diesem Interview wird Mobbing thematisiert. Wenn du dich damit nicht wohl fühlst, lies den Artikel lieber nicht oder nicht allein.

Sechs bis sieben Mal pro Woche fährt Amin Belhadj zu dem Fußballplatz des Vereins BSG Chemie Leipzig in Leutzsch. Hier nimmt der 23-jährige Fußballer und Influencer seine Videos für Social Media auf, in denen er seinen Fans Tricks und Tipps rund um Fußball zeigt. Das Besondere: Amin wiegt auf Grund einer genetischen Stoffwechselstörung über 200 Kilogramm. Im Interview mit *luhze*-Redakteurin Magdalena Weingart spricht er über seine Leidenschaft, seine Social-Media-Präsenz und die damit einhergehenden Kommentare, Idealkörper im Fußball und seine vor kurzem überstandene Magen-OP.

luhze: Hey Amin! Privat stellst du dich mit diesem Namen vor, auf Social Media nennst du dich aber „Aminho000“. Was bedeutet der Name für dich?

Amin: Als ich die ersten Schritte im Fußball gemacht habe, war mein Idol der brasilianische Fußballspieler Ronaldinho. Die Endung -ho fand ich immer cool, weshalb ich mich schon mit acht oder neun Jahren Aminho nannte. Als ich dann meinen Namen auf Social Media festlegen musste, war das ein Selbstläufer.

Wie bist du zum Fußball gekommen?

Mein Vater war damals Drittligaprofi-Fußballer. Ich bin also auf Fußballplätzen großgeworden, jedes Wochenende bin ich zu den Spielen meines Vaters gegangen. Mit vier Jahren bin ich dann direkt in einen Fußballverein gekommen und ab dann war Fußball mein Leben.

Also bedeutet Familie für dich in dem Kontext viel?

Ja, extrem! Mein Vater kommt aus Algerien. Das bedeutet, ich war während meiner Kindheit und auch in den Ferien immer wieder dort. Da habe ich viel Elend und Armut gesehen, weshalb ich gelernt habe, Dinge zu schätzen, und wie wichtig Familie und Zusammenhalt ist.

Fußball ist ja nicht nur deine Leidenschaft, sondern auch eine gesundheitliche Unterstützung. Warum ist es für dich auch deshalb so wichtig, diesen Sport auszuüben?

Ich habe leider seit meiner Geburt eine genetische Stoffwechselstörung. Das bedeutet, ich habe schon im frühen Alter angefangen, regelmäßig zuzunehmen, immer mehr zu wiegen als die anderen, obwohl ich immer Sport



Die Zahl 70 bedeutet für Amin auf dem Feld etwas Einzigartiges.

gemacht habe. Fußball war dann meine Safe-Zone. Hier fühlte ich mich wohl und konnte trotz meines Gewichts mithalten. Das ist auch noch heute so. Jedes Mal, wenn ich die ersten Schritte auf den Fußballplatz mache, ist es ein befreiendes Gefühl für mich.

Eine Störung wird oft als Schwäche empfunden. Kannst du deine Krankheit auch als eine Stärke betrachten?

Das kann man mit zwei Augen sehen. Ich sage immer: „Ohne die Krankheit wäre ich nicht der Mensch, der ich heute bin.“ Fairerweise muss ich aber auch sagen, dass es mehr Schwäche als Stärke ist. Es ist schon eine riesige Beeinträchtigung im Alltag, eigentlich bei fast allen: ob beim Reisen, unterwegs sein, Klamotten kaufen. Wenn mich jemand fragen würde, ob ich glücklich in meinem Körper bin, müsste ich ehrlicherweise „Nein“ sagen, weil ich die gesundheitlichen Aspekte sehr realistisch sehe: Mit meinem Gewicht sinkt meine Lebenserwartung um 20 Jahre. Schon im frühen Alter sind gewisse Dinge nicht mehr möglich, dabei möchte ich gerne eine Familie gründen. Bereits jetzt kann ich meiner Freundin gewisse Dinge nicht ermöglichen. Gleichzeitig bin ich aber auch dankbar, weil ich dadurch das machen kann, was ich jetzt mache – das habe ich auch meinem Gewicht zu verdanken.

Wie gehst du mit diesen Herausforderungen um?

Vor meiner Social-Media-Zeit war ich oft sehr gereizt, weil mich einige Leute zu sehr provoziert haben. Damals hat jeder, der sich über mich unterhalten hat, darüber geredet, dass ich dick bin. Durch meine Videos hat sich das geändert. Mittlerweile reden Leute über mich, weil sie mich erkennen. Ich weiß aber auch: Mein Körper sieht nicht „normal“ aus. Da ist es klar, dass Menschen ein oder zwei Mal gucken, weil sie es nicht kennen. Es gibt aber einen Unterschied zwischen Gucken und Starren. Das mag ich gar nicht, weil es ein ungutes Gefühl vermittelt. Dann kann ich es den Leuten aber immer noch auf dem Fußballplatz beweisen. Es gibt diesen Trick „Schürzen“, wenn man den Spielern durch die Beine spielt. Das ist die größte Verhöhnung auf dem Platz und das lieb' ich in diesen Momenten so ein bisschen. (lacht)

Und zu dieser Veränderung von gereizt zu entspannt hat Social Media beigetragen?

Komplett. Als ich 500.000 Follower auf Tik Tok geknackt habe, habe ich unbewusst damit angefangen, kein Problem mehr damit zu haben, wenn Leute über mich reden. Ich kann mir sagen, dass ich etwas erreicht habe und stolz auf mich sein kann. Auch wenn mich Leute erkennen und Fotos mit mir machen wollen, sind das Punkte, die mich stärken.

Auf Tik Tok hast du mittlerweile über 1,4 Millionen Abonnent*innen. Was möchtest du mit deiner

Social-Media-Präsenz erreichen?

Ich habe, auch im Fußball, viel Mobbing und Gewalttaten erlebt. Es gibt viele Menschen, die zu schnell urteilen. Auch Kinder können unfassbar direkt sein, auch wenn sie es gar nicht so meinen. Mir ist es wichtig, den Leuten die Augen zu öffnen. Kein Mensch denkt sich morgens, wenn er aufsteht „Heute nehme ich so und so viel Fett zu.“ Hört also auf zu urteilen, lernt den Menschen dahinter kennen und die Story, die hinter einem Handicap steht.

Welche negativen Erfahrungen musstest du bereits online machen?

Online ist es schon extrem. 70 Prozent meiner Kommentare sind negativ. Es ist kein Mobbing, aber die Leute machen sich gerne lustig. Ich weiß auch, ich biete für die eine extreme Angriffsfläche. Am Anfang war das schwer für mich, mittlerweile kann ich darüber lachen.

In der Online-Welt oder live auf dem Feld – in welchem Raum fühlst du dich wohler?

Definitiv während der Live-Performance. Es ist noch nie jemand auf den Fußballplatz gekommen und hat mir einen blöden Kommentar gegeben. Hier traut sich das keiner. Online halten sich die Leute versteckt und haken aus Prinzip, weil sie es mir nicht gönnen.

In der Öffentlichkeit werden vor allem Fußballer*innen mit einem Körper präsentiert: dünn und athletisch. Siehst du die Realität anders aus?

Um beim Fußball etwas erreichen zu können, musst du zu 100 Prozent fit sein. Es gibt keinen dicken Profi-Fußballer, das geht auch nicht, weil du nicht mithalten könntest. Das ist einfach die Realität. Bei manchen Dingen finde ich es blöd, dass ein Schönheitsbild existiert. Denn ich habe es trotz meines massiven Gewichts geschafft, vom Fußball zu leben. Ich habe einen Weg eingeschlagen, der für mich am besten passt. Auf Amateur-Ebene ist es ein Sport für jeden. Auch für Menschen, die im Rollstuhl leben, gibt es mittlerweile Möglichkeiten, Fußball zu spielen. Und das ist ja auch mein Motto: „Football is for everyone.“



Amins Lieblingstrick ist der Hokos-Pokus.

Fotos: mw

Egal, wer du bist. Jeder hat ein Recht darauf, das zu machen, was man liebt.

Ein weiteres Sprichwort von dir ist: „Confidence is the key.“ Woher holst du dein Selbstbewusstsein?

Zu 99 Prozent vom Fußball. Dass ich da immer mithalten konnte und Tricks kann, die Dünne nicht können. Wenn man so ein Handicap hat, ist es wichtig, sich selber zu akzeptieren. Das ist aber ein ganz großer Unterschied zu „sich damit abfinden“.

Wie meinst du das?

Ich finde, das Thema „Body Positivity“ kann gefährlich sein. Mein Höchstgewicht war mal 222 Kilogramm und deshalb kann ich darüber berichten, wie das Leben ist und was das mit sich bringt. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass man sich selbst lieben sollte, aber dass man mit so einem Gewicht schwer lebensfähig ist. Wenn man bei einem Gewicht von 180+ Kilo sagt „Ich möchte nicht abnehmen“, finde ich das schon schwierig. Ich weiß, dass das einige Leute anders sehen, ich möchte über niemanden urteilen, aber man kann sich auch nur in so eine Person hineinversetzen, wenn man selbst so ist.

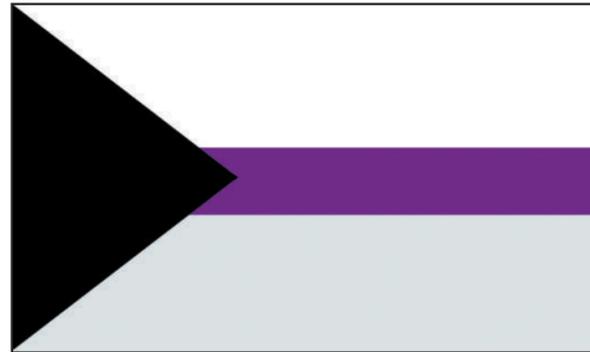
Du hattest vor kurzem eine Magen-OP. Was war der Grund dafür?

Ich habe keinerlei Chancen, abzunehmen, und das war das allerletzte Mittel, um es nochmal zu versuchen. Es wurde eine Schlauchmagen-OP durchgeführt, bei der nur noch ein Drittel vom Magen übrigbleibt. Nach 150 Gramm bin ich dadurch satt. Der Stoffwechsel funktioniert jetzt wieder und dadurch konnte ich in den letzten fünf Wochen 21 Kilogramm abnehmen, das ist ein wahrer Segen für mich.

Wie sieht dein zukünftiger Weg aus?

Ich möchte gerne weiter abnehmen, damit ich längere Aktivitäten machen kann und dabei an diese seltene Möglichkeit anknüpfen, die mir mit Social Media gegeben wurde. Ich würde gerne auf viele Dinge aufmerksam machen und dabei trotzdem weiter meinen Weg gehen.

Mehr Sichtbarkeit Asexualität in Leipzig



Die Farben stehen für Asexualität (schwarz), Demi-Sexualität (grau), Sexualität (weiß) und Gemeinschaft (violett).
Foto: Pixabay

len Orientierung allein“, erzählt Alex, Gruppenleiter des asexuellen Stammtischs des Vereins Rosalinde Leipzig, der sich gegen Diskriminierung aufgrund von Geschlechtsidentität einsetzt.

Als Teil seiner Arbeit bietet der Verein zahlreiche Gruppentreffen an, um vielfältige Begegnungen zu ermöglichen. Einmal monatlich treffen sich die Teilnehmer*innen des asexuellen Stammtischs in gemütlicher Runde. „Wir schaffen uns für ein paar Stunden einen Safe Space, in dem Raum für Fragen, Probleme und gegenseitiges Kennenlernen ist“, erklärt Alex. „Wir

verstehen uns hierbei auf keinen Fall als Selbsthilfegruppe oder ähnliches. Es ist eher so, wie wenn sich eine Freundesgruppe trifft.“ Der Stammtisch besteht aus einer bunt gemischten Truppe. Die meisten Teilnehmer*innen sind zwischen 20 und 40 Jahre alt. Eine Altersgrenze oder andere Teilnahmebedingungen gibt es nicht, denn innerhalb der Gruppe sollen unterschiedliche Lebensrealitäten ganz bewusst aufeinandertreffen. „Bei uns ist jede*r willkommen, egal wie sicher oder unsicher sich die Person über seine*ihre Sexualität ist“, meint Alex.

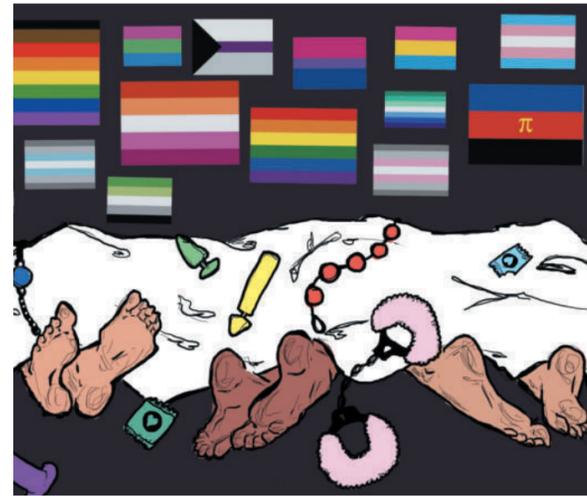
Wie akzeptiert und sichtbar Asexualität wirklich ist, hängt stark von der Umgebung ab. Während in der Stammtisch-Gruppe und anderen queeren Communitys Aufklärung vorhanden sei, tue sich die Allgemeinheit dann doch schwer mit dem Thema, findet Grey. Sie ist asexuell und aromantisch und besucht ebenfalls den Stammtisch. Aromantisch ist die Abwesenheit von romantischen Gefühlen gegenüber anderen. „Meine sexuelle Orientierung wird in der Gesellschaft gern mal totgeschwiegen“, meint Grey. „Ich habe mich in meiner Teeniezeit wie ein Alien gefühlt.“ Dass Personen, auch aus dem persönlichen Umfeld, über die eigene sexuelle Orientierung mutmaßen, diese als Phase abstampeln oder nichtig machen, sei Grey oft passiert.

Sowohl Grey als auch Alex wünschen sich mehr Sensibilisierung für das Thema Asexualität. Jedoch fehle es nicht nur an Aufmerksamkeit, sondern auch an Bildung, beziehungsweise an Verständnis, findet Grey. Wenn bereits im Sexualkundeunterricht nur über Heterosexualität gesprochen werde, sei es leider schwer, sich nicht an einem Punkt zu fragen, ob denn mit einem selbst alles richtig sei.

Jörn Salzwedel

Sexualität ausleben

Vielfalt fetzt! In der Gesellschaft, aber auch im Bett. Verschiedene Menschen in Leipzig wollen die normativen Vorstellungen von Sexualität aufbrechen.



Grafik: Sara Wolkers

Ein etwas anderer Sexshop Wie aus einer Schnapsidee ein Ort für alle wurde

Nach Betreten des Sexshops in der Arno-Nitzsche-Straße brennt mir direkt die Frage auf der Zunge, ob der ungewöhnliche Name des Ladens eine Bedeutung hat. Das kann mir zum Glück Jule, die mich heute durch den Sexshop führt, beantworten. „Ganz lange war der Name „Juicy“ nur ein Arbeitstitel. Irgendwie sind wir aber dabei geblieben. Der Name hat sowas erfrischendes und ist ein bisschen frivol, weil er sich auf Körperflüssigkeiten bezieht. Und Körperflüssigkeit ist eben das, was alle Menschen vereint. Sie hat kein Gender.“

Wir setzen uns zunächst in eine Ecke und trinken einen Schluck selbstgemachte Limonade, die für alle Personen, die den Laden betreten, zur Verfügung steht. Jule erklärt mir, wie sie auf die Idee kamen, einen queer-feministischen Sexshop zu eröffnen. Am Anfang stand dabei erstmal keine Idee, sondern eine Erkenntnis: die Erkenntnis, dass es für Erwachsene wichtig sei, Angebote und Orte zu haben, um Sexualität besprechen zu können. Denn sexuelle Bildung für Erwachsene sei eine Nische, wo es wenige Angebote gäbe. „Das, was es gibt, bezieht sich auf Jugendliche, besonders im Schulkontext. Wenn es nicht unbedingt auf Schwangerschaftsprävention ab-

zielt, ist man als Erwachsener allein mit seinen Themen. Besonders dann, wenn man nicht heterosexuell ist“, erklärt Jule weiter. Linda, Julez, Paul und Jule, die vier Gründer*innen des Sexshops, machen deshalb seit Jahren sexuelle Bildung für Erwachsene in Form von verschiedenen Workshops.

Die Idee mit dem Sexshop war dann eher eine kleine Schnapsidee, erzählt Jule. „Es gab ein Förderungsangebot des Ministeriums. Dafür mussten wir ein Konzept abgeben. Die Idee war, die sexuelle Bildung günstig anzubieten und durch den Sexshop refinanzieren zu können.“ Die Förderung haben sie nicht bekommen, aber das Konzept, in das sie sehr viel Arbeit reinsteckt haben, war da. „Und wir dachten uns, jetzt machen wir es einfach selbst“, sagt Jule schmunzelnd.



Sexshop in gemütlicher Atmosphäre
Foto: Piy Production

Auf die Frage, ob es auch negatives Feedback für den Laden gibt, schüttelt Jule energisch den Kopf. „Am Anfang war das schon unsere Angst, aber tatsächlich ist das überhaupt kein Problem. Es gibt nur großartiges und süßes Feedback. Das tut echt gut.“

Anschließend führt mich Jule ein bisschen durch den Laden. Von Sexspielzeugen wie Dildos oder Vibratoren über Massage- und Pflegeprodukte bis zu Produkten des Geschlechtsausdrucks wie BH-Pads oder Binden findet man alles. Es wird schnell deutlich, dass bei der Auswahl der Sex-Toys auf viele Kriterien geschaut wird. Das Team möchte gerade nicht die klassischen Sexspielzeuge anbieten. Zwar gibt es bestimmte Formen, die sich durchgesetzt haben, allerdings auch nur, weil bestimmte Firmen mit einem großen Marketingkonzept dahinterstecken. Deshalb wird versucht, möglichst ungewöhnliche Formen zu finden, die für alle Körper und Spielarten genutzt werden können. Auf der anderen Seite wird darauf geschaut, was für Firmen hinter der Herstellung der Produkte stehen. Es wird versucht, kleinen deutschen Firmen einen Platz zu geben und die Lieferwege möglichst kurz zu halten. Zudem darf die Verpackung keine sexistischen Abbil-

dungen beinhalten.

Bei einem letzten Rundgang



Der Eingang zum Laden
Foto: Hannes Ulrich

durch den Laden fällt besonders das Mischkonzept auf, denn es ist eben nicht nur ein Sexshop. Man findet verschiedene Kunstdrucke an der Wand, es gibt Kommunikationsspiele, viel Literatur in einer Bücherecke, und Schmuck. „Dadurch sollen Personen unverbindlich reinkommen und einfach stöbern können, ohne direkt mit expliziten Dingen konfrontiert zu werden“, erklärt Jule. Und daneben existieren eben auch noch die vielen Workshopangebote, die Themen wie Safer Sex und BDSM, aber auch Kommunikation beinhalten. Und diese seien besonders beliebt, gebucht werde das Team dafür deutschlandweit bei Festivals und Veranstaltungen.

Hannes Ulrich

„Wir versuchen, das sexpositive Netzwerk in Leipzig zu stärken“

Die Gründerinnen Esti und Luna von „Porn Better“ suchen ethischen Porno

Pornokonsum ist immer noch ein Tabuthema. Gekuckt wird im Geheimen, auf schier endlosen Seiten voller unterschiedlichster Filme. Dabei werden in Pornos oft sexistische und rassistische Stereotype reproduziert und die Arbeitsbedingungen gelten als problematisch. Eine Antwort auf den Mainstream-Porno sucht das Leipziger Start-Up „Porn Better“ mit einem Angebot, das Nutzer*innen einen Überblick über ethische Pornos geben soll. Die Website funktioniert wie eine Suchmaschine, um moralisch vertretbare Pornos zu finden. luhze-Redakteurin Margarete Arendt hat zwei der Gründerinnen Esti und Luna zum Gespräch getroffen.

queerfeministische Bubble gar nicht wusste, wie viele Angebote es mittlerweile zu feministischen Pornos gibt. Luna: Dann haben wir angefangen zu recherchieren und versucht, die Ergebnisse auf einer Seite gebündelt zugänglich zu machen, damit andere Leute nicht so lange suchen müssen wie wir.

Und daraus ist dann das Produkt „Porn Better“ entstanden?

Luna: Ich weiß nicht, ob Produkt der richtige Begriff ist. Es ist eher ein Resultat. Es geht uns nicht um Profit. Wir wollen mit den Rezensionen, die wir schreiben, und den Kriterien, nach denen wir Pornoseiten und Studios bewerten, ein Bewusstsein schaffen und Worte finden, wie man ohne Scham über Porno sprechen kann. Gleichzeitig wollen wir auch Leuten Vorschläge machen, die auf ein bestimmtes Porno-Genre Bock haben.

Wie viele Nutzer*innen erreicht ihr?

Luna: Das schwankt stark, wir haben einen fünf- bis sechsstelligen Traffic.

Könnt ihr euch davon finanzieren?

Esti: Leben können wir davon nicht. Wir bekommen momentan eine staatliche Förderung vom Land Sachsen, durch die



Porn Better soll einen einfachen Zugang zu ethischem Porno ermöglichen.
Foto: Pexels

wir wöchentlich ungefähr 20 Stunden für die Seite aufwenden können. Vorher war nicht so viel Zeit da.

Ihr habt ja gerade auch eine Crowdfunding-Kampagne am Laufen.

Esti: Genau. Die finanzielle Unterstützung kriegen wir als Gründungspersonalitäten für unseren Lebensunterhalt. Wir dürfen sie nicht für die Seite benutzen, dafür ist das Crowdfunding. Wir wollen „Porn Better“ barrierearmer gestalten, zum Beispiel durch eine Leselupe, weil wir denken, dass das Thema Porno alle Menschen betrifft.

Die Crowdfunding-Kampagne wird auch von einigen Leipziger Institutionen unterstützt. Gibt es da eine Vernetzung in der Stadt?

Luna: Zum Juicy Sexshop gibt es zum Beispiel eine personelle Vernetzung, weil eine der Personen, die Juicy mitbetreibt, auch mit im Gründungsteam von „Porn Better“ war. Aber wir ko-

operieren auch an anderen Stellen und versuchen, das sexpositive Netzwerk in Leipzig zu stärken und daran teilzuhaben, weil wir glauben, dass es superwichtig ist, Perspektiven auf Sexualität vielfältiger und inklusiver zu gestalten. Ein paar queerfeministische Pornostudios unterstützen uns auch. Esti: Und es gibt auch eine Kooperation mit dem Kulturzentrum Nato, die wollen uns das Kino für Pornoabende zur Verfügung stellen.

Was macht einen ethisch korrekten Porno aus?

Luna: Ich glaube nicht, dass es den ethisch korrekten Porno gibt. Das ist auch gar nicht unser Anspruch. Aber es gibt bestimmte Kriterien, die wir als ethisch definieren. Dazu gehört vor allen Dingen die Produktion: Wird fair bezahlt? Wird konsensuell gedreht? Werden Handlungen abgesprochen und darauf geachtet, dass nur Sachen im Netz landen, deren Veröffentlichung alle beteilig-

ten Menschen zugestimmt haben? Wird bei der Vermarktung auf Sprache geachtet und werden keine sexistischen oder diskriminierenden Begriffe verwendet? Wir achten auch darauf, dass nicht bestimmte Stereotype reproduziert oder Menschen fetischisiert werden aufgrund bestimmter Körpermerkmale. Wir versuchen, möglichst transparent zu arbeiten und wollen gerne den Dialog anregen, was ethisch sein könnte. Esti: Ethischer Porno zeichnet sich oft dadurch aus, dass gängige Sehgewohnheiten aufgebrochen werden und ein neuer Blick entsteht. Zum Beispiel, indem im Film selber ein Dialog über Konsens gezeigt wird. Es wird sich immer gewünscht, dass mehr über Sexualität gesprochen wird, aber ganz viele Menschen haben das Werkzeug dazu gar nicht. Ich glaube, wenn man so etwas regelmäßiger in Pornos sieht, kann man auch selber besser darin werden.

Auf eurer Seite bewertet ihr auch den Anbieter „kink.com“, bei dem ihr in der Kategorie Diversität nicht alle Kriterien erfüllt seht. Ihr kritisiert hier die Reproduktion von Stereotypen und die Kategorisierung nach bestimmten Körperteilen, Hautfarbe oder Alter. Warum sind solche Seiten trotzdem bei euch zu finden?

Luna: Das ist ein Grenzfall, bei dem wir uns sehr unsicher waren und auch immer noch sind. „Kink.com“ hat Pionierarbeit geleistet dafür, dass Konsensgespräche in SM-Darstellungen standardisiert werden und hat auch weiterhin einen hohen Anspruch daran, Konsens umzusetzen. Esti: „kink.com“ ist eine der ersten Seiten, die einen festen Fragekatalog hatten, der mit einem zeitlichen Abstand an alle Performer*innen rausgeschickt wurde. Der musste dann verpflichtend ausgefüllt werden zum Beispiel mit Safe-words, mit Praktiken, die Off Limit sind, mit der Erinnerung

am Hadern bei der ein oder anderen Seite.



Für die Gründerinnen bedeutet ethischer Porno, dass die gängigen Sehgewohnheiten durchbrochen werden.
Foto: Pexels

Wie divers ist euer Team?

Luna: Wir sind drei FLINTA* Personen und wünschen uns mehr Diversität im Team. Wir versuchen auch zum Beispiel durch das Crowdfunding Gastbeiträge von genderqueeren Menschen oder PoC zu ermöglichen.

Bekommt ihr zum Thema Rassismus in Pornografie als weibes Team Feedback von außen?

Esti: Bislang war das noch nicht der Fall. Wir haben schon von nichtbinären Menschen oder trans* Personen Feedback bekommen, was uns auch sehr freut. Wir sehen uns gar nicht als Expertinnen, die entscheiden können, was ethisch ist und was nicht. Wir freuen uns auch über Kritik von Leuten aus der Industrie, die wirklich Erfahrung in dem Bereich haben und versuchen, das umzusetzen und uns kritisch zu

reflektieren.

Luna: Wir bemühen uns auch proaktiv um Feedback von Darstellenden. Das ist ja für die letztendlich ein Mehraufwand. Deswegen versuchen wir das so niedrigschwellig wie möglich zu machen mit einem Formular mit ein paar Fragen. Das kann uns anonym zugeschickt werden oder mit Namen und einer entsprechenden Vermarktung von unserer Seite, zum Beispiel, indem wir einen Post dazu machen.

Zum Abschluss ein kleiner Blick in die Zukunft: Wie wünscht ihr euch die Welt des Pornos?

Luna: Ich würde mir ein sichtbares Aufbrechen von Genderrollen wünschen. Und mehr Sichtbarkeit nicht nur von Konsens und Verhandlung beim Sex, sondern auch, dass Sex manchmal schief gehen kann. Esti: Porno kann ruhig weiter schmutzig sein. Aber er sollte gesellschaftlich aus der Schmutzdecke rauskommen.

„Wir orientieren uns daran, was der Mensch will“

Auf Tour mit dem Leipziger Hilfebus

Um den Obelisk am Schwanenteich in der Goethestraße hat sich eine Gruppe von etwa fünfzehn Personen versammelt. Sie trinken Kaffee, essen Nudeln und unterhalten sich in kleinen Grüppchen, einige laut, andere leise, manche sitzen schweigend etwas abseits. Neben ihnen werden an einem kleinen Tisch Essen und Getränke verteilt, zwei Meter weiter parkt ein weißer Transporter, auf dem in grünen Buchstaben das Wort „Hilfebus“ prangt. Zwischen den Menschen steht ein Mann in blauem Shirt mit braunem Haar und Brille. Er kommt mit den Leuten ins Gespräch, jede*r scheint ihn zu kennen.

Dieser Mann ist Tino Neufert. Er ist Projektleiter des Projekts „Safe – Straßensozialarbeit für Erwachsene“, das sich auf öffentlichen Plätzen in Leipzig für Menschen in Krisensituationen einsetzt. Zu dem Projekt gehören das „Team Wohnen“, das Personen in schwierigen Wohnsituationen unterstützt, das „Team Konsum“, das auf Suchtfragen spezialisiert ist, und seit 2019 der Hilfebus. Dieser ist jeden Tag von 18 bis 23 Uhr im Stadtgebiet unterwegs und versorgt obdachlose Menschen mit Essen, Getränken, Hygieneartikeln, Kleidung, Schlafsäcken und vielem mehr. Daneben bietet er aber auch Beratung und Kontaktvermittlung an und bringt Menschen bei Bedarf in Notunterkünfte. Abgesehen von den Fahrzeiten gibt es auch zweimal die Woche Standzeiten: dienstags von 17 bis 18 Uhr am Obelisk und sonntags von 20 bis 20:30 Uhr am Hauptbahnhof.

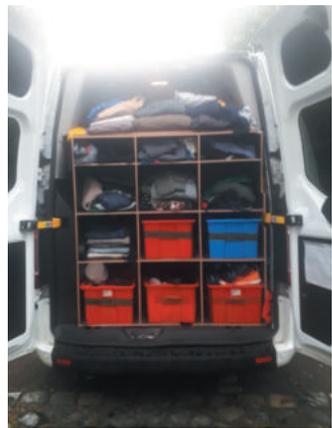
Diese Standzeiten dienen nicht nur der Verteilung von Kleidung und Nahrung, sondern auch der Kontaktaufnahme. Eine Adressatin – so nennt das Team des Hilfebusses die Menschen, die zu ihm kommen – beschreibt die Beziehung zu Tino und den anderen als beinahe freundschaftlich. „Man kann sie immer fragen, wenn man Hilfe braucht, und sie verurteilen einen nicht.“ Dieser Austausch sei ihr sehr wichtig, weil er ihr zeige, dass sie nicht allein ist mit ihren Schwierigkeiten.

Engagement in der Bevölkerung

Doch irgendwann ist die Standzeit vorbei und die Nudeln sind aufgebraucht. „Ich hol mir mal noch einen Kaffee“, sagt Tino, „ich hab’ ja noch bis 23 Uhr.“ Dann folgt Schritt eins: das Hilfebus-Handy einschalten. Im Handschuhfach des Busses liegt ein klobiges, beiges

Mobiltelefon. Hierüber wird das Team von Menschen benachrichtigt, die eine obdachlose Person sehen, die Unterstützung zu benötigen scheint. Diese kostenfreie Möglichkeit wird von vielen Menschen wahrgenommen, beschreibt Tino, während der Bus sich in Bewegung setzt. „Leipzig ist übelst geil. Das ist so eine liberale Stadt, das macht total Spaß, hier zu arbeiten. Die Leute sind aktiv und haben Lust, uns zu unterstützen.“ Diese Unterstützung zeigt sich durch Anrufe, aber auch durch Spenden und die ehrenamtliche Arbeit. Denn im Hilfebus sind immer ein*e Sozialarbeiter*in als Hauptamtliche*r – in diesem Fall Tino – und eine ehrenamtliche Person dabei. Das ist Schritt zwei auf der Tour: Ehrenamtler Schnii muss abgeholt werden. Nachdem er sich hinten in den Transporter gequetscht hat, beschreibt auch er, dass er von dem Engagement der Leipziger*innen positiv überrascht war.

Neben Hinweisen aus der Bevölkerung rufen Adressat*innen auch selbst an und bitten um Hilfe. Außerdem erhält der Hilfebus Hinweise von offiziellen Stellen wie dem Ordnungsamt, der Polizei und dem Rettungsdienst. Eine Zusammenarbeit mit der Polizei gebe es aber nicht, erklärt Tino. Die Abgrenzung sei wichtig für die Glaubwürdigkeit des Teams und das Vertrauensverhältnis zu den Adressat*innen. Die Polizeistelle in der Ritterstraße im Zentrum wisse beispielsweise von den Standzeiten des Hilfebusses. „Wir haben die eindringlich darum gebeten, dass sie nicht bei



Der Hilfebus ist bis zum Bersten gefüllt.
Fotos: ik

der Standzeit vorbeikommen und Leute durchsuchen. Und das funktioniert auch ganz gut.“ „Ich nehme da ein Umdenken wahr“, ergänzt Schnii.

Die Behörden seien dem Team und der Straßensozialarbeit gegenüber offener geworden. Dies kann auch daran liegen, dass die



hl der obdachlosen Menschen stetig zunimmt. Der Hilfebus zählt inzwischen 350 Menschen in Leipzig, die keinen festen Wohnsitz haben, doch wie viele es tatsächlich sind, ist unmöglich zu sagen. Durch die steigenden Zahlen werde das Problem sichtbarer, meint Tino – auch für die Behörden. Daher hätten diese inzwischen gelernt, den Hilfebus als eine Art Partner in der Straßensozialarbeit anzunehmen.

Das Stereotyp Obdachlosigkeit

Der nächste Stopp auf der Tour ist das Lager des Hilfebusses in der Queckstraße in Altlinde. Hier befindet sich das „Domizil“, ein Wohnprojekt für alkoholkranken Menschen. In einem kleinen, muffigen Raum im Keller lagert das Team vom Hilfebus alles, was es für die Arbeit auf der Straße braucht. Die Wände sind vollgestellt mit hölzernen Regalen, dazwischen ist nur ein schmaler Durchgang frei. Die Regalreihen sind mit Klebestreifen beschriftet: „Socken“, steht darauf, „Pullis“ und „Schlafsäcke“. Auch Hygieneartikel, Fertiggerichte, Hundefutter und Zelte sind zu finden. Tino und Schnii befreien den Bus erstmal von allem, was für die heutige Nacht nicht brauchbar ist. Neuerdings fahren sie auf Festivals, um dort liegengeliebene Campingausrüstung mitzunehmen. Doch nicht alles, was man dort findet, eignet sich für die Verteilung an obdachlose Menschen, also wird das Repertoire neu aufgestockt. Tee und Trinkflaschen sind wichtig, Schlafsäcke natürlich und eine riesige Tüte Brötchen. Die haben Schüler*innen einer Leipziger Grundschule als Schulprojekt für den Hilfebus frisch geschmiert. „Es kommt immer mal wieder vor, dass Schulen uns fragen, wie sie uns helfen können“, erklärt Tino.

Während er und Schnii den Bus beladen, fängt es an, in Strömen zu regnen. Also schnell alles rein und hinein in den Bus.

Die erste Fahrt führt zum Hauptbahnhof. Der Adressat hat selbst angerufen und um Hilfe gebeten. Es handelt sich um einen Erstkontakt, die Person ist dem Hilfebus-Team also bisher nicht bekannt. Auf dem Weg erzählten Tino und Schnii, dass es nicht immer leicht sei, zu erkennen, wer Hilfe braucht. „Man sieht es bei vielen Menschen nicht an“, erklärt Schnii. „Daran merkt man, dass dieses Stereotyp von obdachlosen Menschen eben genau das ist: ein Stereotyp. Es kann im Grunde jeden treffen.“ „Wenn man mal in sich geht, dann haben wir alle solche Krisen schon gehabt“, fügt Tino hinzu. „Ganz schwere Krisen, wo man nicht mehr weiterwusste. Bei vielen Menschen erkennt man nicht sofort, dass sie in so einer Situation sind.“ Doch auch andersherum komme es hin und wieder zu Missverständnissen. „Ich war mal mit dem ‚Team Wohnen‘ am Hauptbahnhof unterwegs und da standen zwei Leute im Bauarbeiter-Style mit einem Bier in der Hand. Ich hab’ die gefragt, ob die einen Tee oder ein Brötchen wollen, und da haben die mich ganz verdattert angeguckt. Ich habe dann erklärt, dass ich Sozialarbeit für Obdachlose mache, und der guckt mich an und meint: ‚Häh, seh ich so aus oder was?‘ Das war ein totaler Fail.“

Bedürfnisorientierte Hilfe

Am Hauptbahnhof kommt ein dunkel gekleideter Mann auf den Hilfebus zu: der Adressat, der angerufen hat. Tino steigt aus und unterhält sich mit ihm. Der Mann bekommt ein Brötchen, Tee, zwei ÖPNV-Fahrkarten und eine Fahrt in die Notunterkunft in der Torgauer Straße. Er ist relativ still, lässt sich aber bereitwillig in die Unterkunft fahren und bedankt sich mehrmals. Während Tino ihn hineinbringt, zückt Schnii das Hilfebus-Handy. Darauf ist eine App installiert, in die alle Adressat*innen anonymisiert eingetragen werden, die der Hilfebus in einer Nacht antrifft. Abgefragt werden Dinge wie das ungefähre Alter der Person, ob es sich um einen Erstkontakt handelt, welche Substanzen konsumiert wurden und die Art der vorgenommenen Hilfe. Mit dieser App können die Sozialarbeiter*innen Veränderungen erkennen und daraus

resultierende Bedarfe an die Stadt Leipzig weiterleiten.

„Ich bin echt froh, hier in Leipzig arbeiten zu können“, erklärt Tino. „Wir haben ein gut aufgestelltes Unterstützungssystem.“ Dazu zählt auch, dass das Projekt „Safe“ inklusive Hilfebus durch die Stadt finanziert wird. „Wir melden Dinge, die uns in der Arbeit auffallen, an die Stadt, und dann reagieren die. Das dauert ein bisschen, und manchmal ist es vielleicht auch mit ein paar Widerständen innerhalb der Stadt verbunden, aber im Endeffekt wird es gemacht.“ Im deutschlandweiten Vergleich stehe Leipzig daher sehr gut da – auch, weil es eine der wenigen Städte mit einer stadtweiten Straßensozialarbeit für Erwachsene sei. Diese finde in vielen Städten nur an Schwerpunktgebieten wie dem Hauptbahnhof statt.

Nachdem der Mann in der Unterkunft in der Torgauer Straße abgesetzt wurde, geht es weiter zum nächsten Adressaten. Jemand hat eine offenbar obdachlose Person gemeldet, die Hilfe zu brauchen scheint. Tino und Schnii begeben sich auf die Suche – und werden bald fündig. Anders als bei dem ersten Adressaten des Abends gestaltet sich die Hilfe hier jedoch schwieriger. Der Mann ist stark alkoholisiert und spricht kein Deutsch. Mithilfe eines Übersetzers, den sie spontan anrufen, erklären die beiden ihm, wo und wann er am nächsten Tag Hilfe bekommen kann. „Wir können ihn unter diesen Umständen nicht in eine Unterkunft bringen, und das möchte er auch gar nicht“, erklärt Tino. Schnii fügt hinzu: „Ihm hilft es gerade mehr, dass er jetzt weiß, wo er morgen hingehen und Hilfe bekommen kann.“ Auch solche Situationen gehören zur Arbeit der beiden dazu. Es sei in der Straßensozialarbeit wichtig, eine professionelle Distanz zu den Adressat*innen zu wahren. „Wir lassen hier gerade einen Menschen allein unter einem Balkon zurück“, sagt Tino. „Wenn man sowas mit nach Hause nimmt, kann das sehr schwierig werden.“ Doch die Freiwilligkeit der Adressat*innen sei ein wichtiger Grundsatz in der Straßensozialarbeit. „Wir arbeiten zielorientiert und anspruchslos. Zu uns kann grundsätzlich jeder kommen, der Hilfe möchte, und dann helfen wir. Dabei orientieren wir uns aber immer daran, was der Mensch selbst will.“

Isabella Klose

Der Hilfebus ist täglich von 18 bis 23 Uhr unter der Nummer 0152 3366 1087 kostenlos erreichbar. Ihr könnt das Projekt zudem auf Instagram unter @safeleipzig unterstützen.



Das Klima berechnen

Extremwetter, heiße Sommer und Optimismus

Wenn einem etwas neu Gelerntes irgendwo im Alltag auffällt. Wenn man zum Beispiel in den Himmel schaut und Wolken sieht und gerade verstanden hat, wie diese sich gebildet haben“ – dieser Spaß an Erkenntnis ist das, was Marlene Kretschmer nach eigenen Angaben immer noch täglich an ihrer Arbeit begeistert.

Seit April dieses Jahres arbeitet sie als Juniorprofessorin am Institut für Klimaforschung an der Universität Leipzig. Kretschmer studierte zunächst an der Humboldt Universität in Berlin Mathematik, bevor sie am Potsdamer Institut für Klimaforschung promovierte. „Ich wollte in einen Arbeitsbereich gehen, wo mathematisch naturwissenschaftlich gearbeitet wird,“ erklärt sie. Dass sie letztendlich in der Klimaforschung gelandet ist, sei jedoch Zufall gewesen.

Das Feld der Klimaforschung ist kein neuer Forschungsbereich, auch wenn die öffentliche Aufmerksamkeit und das allgemeine Interesse an diesem Bereich in den letzten Jahren drastisch gestiegen sind. „Das, was mir grundsätzlich an dem Feld gefallen hat, ist diese alltägliche Relevanz, die mir im reinen Mathematikstudium



Die Juniorprofessorin am Institut für Klimaforschung, Marlene Kretschmer

Foto: Antje Gildemeister

um manchmal gefehlt hat“, sagt Kretschmer. Im Anschluss an ihre Promotion lehrte sie für drei Jahre an der Universität Reading in Großbritannien. In ihrer Forschung in Leipzig möchte sie sich nach eigenen Angaben mit den Prozessen und Ursachen von Extremwetterereignissen wie beispielsweise Hitzewellen, extremen Wintern oder Dürren beschäftigen. Dazu werden in der Forschung vermehrt neue Methoden verwendet, wie die des Maschinellen Lernens. Mithilfe von technischen Systemen aus dem Bereich der Informatik werden so Daten gesammelt und auf Grundlage dieser Statistiken, Modelle und

Gesetze abgeleitet. Das hilft unter anderem, zu verstehen, wie sich das Wetter und das Klima im Zuge des Klimawandels weiter verändern, aber auch bei Vorhersagen von Wetterereignissen.

Die Zusammenarbeit mit anderen Fachbereichen wie der Informatik und den Geisteswissenschaften solle in Zukunft vermehrt stattfinden, sagt Kretschmer. Vor allem wenn es um die Folgen des Klimawandels gehe, solle interdisziplinär gearbeitet werden. Es gehe um die Auswirkungen und Wechselwirkungen zwischen Klimawandel und Biodiversität Zusammenbringen dieser Bereiche.

Innovation sei allgemein ein ständiges Thema in der Forschung, sagt Kretschmer. So wurde erst Anfang Mai ein neues Forschungsgebäude am Institut für Meteorologie eröffnet, weitere Baumaßnahmen sind geplant. Doch nicht nur hier gibt es noch einige „Baustellen“. Auch Geschlechtergleichstellung ist nach wie vor nicht vorhanden. Als FLINTA* in einem naturwissenschaftlichen Feld zu arbeiten, sei nach wie vor schwer, so Kretschmer. „Es ist eine Tatsache, dass immer noch weniger Frauen als Männer beispielsweise in Führungspositionen sind, und das gilt auch für die Forschung.“ Die Strukturen seien für die nötige Gleichheit noch nicht ideal. „Ich denke aber schon, dass sich viel getan hat, und ich hoffe, dass sich noch mehr tun wird.“

Das gelte auch für den Klimaschutz. „Ich habe das Gefühl, dass das grundsätzliche Problem weitestgehend verstanden ist, es fehlt aber an der Umsetzung“, sagt Kretschmer. Sie selbst sei grundsätzlich aber Optimistin. „Ich verstehe natürlich den Frust. Aber Optimismus und der Wille, etwas zu ändern, werden gebraucht, um tatsächlich etwas zu ändern.“

Paulina Maerz



Gemüse

Die Definition für Gemüse ist umstritten. In der Regel ist Obst die Bezeichnung für Früchte von Pflanzen, während unter Gemüse Wurzeln, Blätter oder andere Teile zusammengefasst werden.

Nach der botanischen Definition sind alle einjährigen Pflanzen Gemüse. Spargel und Artischocken sind als mehrjährige Pflanzen die einzigen Ausnahmen, die trotzdem zum Gemüse zählen.

1893 hatte der US Supreme Court im Fall Nix gegen Hedden entschieden, dass Tomaten zum Gemüse zu zählen seien. John Nix führte ein Handelsunternehmen für Obst und Gemüse. Nachdem 1883 die Besteuerung für Gemüse, nicht aber für Obst eingeführt wurde, vertrat er die Ansicht, dass Tomaten botanisch zum Obst zählen.

Eine andere Abgrenzung von Obst ist dadurch möglich, dass Gemüse im Gegensatz zu Obst zum Verzehr meist verarbeitet wird. Das Wort Gemüse kommt von dem mittelhochdeutschen Wort Gemüese oder G'mus, was ein Brei aus gekochten Nutzpflanzen war.

Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung empfiehlt, pro Tag und Person 400 Gramm Gemüse zu essen. In Deutschland aß 2020/21 laut dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft jede Person rund 111 Kilogramm Gemüse im Jahr. Das entspricht nur etwa 304 Gramm Gemüse pro Tag. Es fehlt etwas mehr als das genormte Mindestgewicht des essbaren Teils einer gelben Paprika – 88 Gramm.

60 Prozent des Obsts und Gemüses werden in Deutschland verpackt verkauft. Damit dafür wurden 2019 66.000 Tonnen Kunststoffverpackungen benötigt. Trotz der Reduzierung des Einpackens vieler Waren erhöhte sich die Zahl zuletzt, da viele Produkte in kleineren Portionsgrößen oder aufwändiger verpackt werden.

Gemüse wird in die Handelsklassen „extra“, „I“ und „II“ aufgeteilt, wobei die Klasse „extra“ faktisch keine Fehler wie Abweichungen in Form oder Farbe von der Normierung oder Quetschungen aufweist und die Klasse II den Mindestanforderungen für den Handel entspricht.

Leo Stein

Ewige Liebe

Die Geschichte eines Gefühls

Liebe erzählt glückliche und grausame Geschichten, ist ein Superlativ in jeder Hinsicht. Sie ist Teil jeder Gesellschaft. Möchte man die historische Bedeutung der Liebe erforschen, wird das deutlich. Wie können die Geschichtswissenschaften ein Gefühl erforschen, das nicht die eine, sondern unzählige Geschichten hat?

„Das Schöne an den Geschichtswissenschaften ist ja, dass praktisch alles Quelle, also empirisches Material, sein kann. Es hängt von der Forschungsfrage ab, was zur Quelle wird. Und die Liebe taucht in vielen Quellen auf“, sagt Katharina Seibert, Historikerin in Leipzig, lachend. „Das individuelle Erfahren von Liebe können wir nur schwer erforschen. Wir können uns aber anschauen, wie sich das Reden darüber, die Darstellungen davon wie wir lieben wandeln. Zum Beispiel, wer darf Liebe wann und wie zum Ausdruck bringen?“

In zahlreichen wissenschaftlichen Disziplinen werden Gefühle verstärkt zum Forschungsgegenstand. Diese Entwicklung („emotional turn“) passiert auch in den Geschichtswissenschaften. Emotionsgeschichte definiert Gefühle

vor allem als performative Phänomene – so auch die Liebe. Historikerinnen wie Nina Verheyen und Ute Frevert beschreiben, wie



Menschen liebten zu jeder Zeit. Foto: Lene Göschel

sich die Gefühlsperformance verändert. Was adäquat ist und was nicht, wird neu ausgehandelt.

Die Regeln, die für die Liebe galten, waren in westlichen Kulturen des 19. Jahrhunderts noch völlig andere. „Der Feudalismus fängt an zu schwinden, Ideen bürgerlicher Gesellschaften entstanden. Mit ihr gewannen Geschlechterzuschreibungen, Männlichkeiten und Weiblichkeiten definiert über Differenz an Bedeutung“, erklärt Seibert. Liebe und Eheschließung seien funktional für die bürgerliche Gesellschaft gewesen. Neue Ideale der Liebesperformance würden ge-

schaffen und in Institutionen wie Erziehung, Bildung, Recht und in der Kunst gefestigt. Diese Ideale schlossen auch aus. Sie legten fest, wer an der Liebe teilhaben durfte und wer nicht. Für homosexuelle Personen war es strafbar, zu lieben. In Deutschland ist das heute nicht mehr so. Das Regelwerk für die Liebe hat sich verändert.

Nun ist Liebe im letzten Jahrhundert um Einiges romantischer geworden. Das Ideal verschob sich von funktionaler zur wahrer Liebe. „Ich würde so weit gehen, die Idee einer ‚wahren‘ Liebe, die vermeintlich Grundlage von Ehe sein soll, als neueres Phänomen zu beschreiben“, meint Seibert. Idee und das Fühlen wahrhaftiger Liebe seien älter. Blicke man auf antike Erzählungen, Shakespeare oder Märchen, wird klar, dass wahre Liebe uns seit Jahrtausenden bewegt.

Die massentaugliche wahre Liebe sei aber nicht nur ein neues, vor allem auch ein sehr westliches Phänomen, stark mit Wohlstand verknüpft, betont Seibert. „Unsere Mütter, Groß- und Urgroßmütter haben oft genug nicht geheiratet, weil sie liebten,

sondern weil sie eine ökonomische Absicherung brauchten.“ Liebe begegne uns hier an weiteren Schnittstellen – der der Klasse und des politischen Systems einer Gesellschaft. „Auch heute gibt es noch Monarchien, wo Heirat von dynastischen Interessen beeinflusst wird.“

Und obwohl jede Zeit das Gefühl des Verliebtseins kennt und beschreibt, können wir keine Essenz aus historischen Quellen erkennen. Das erläutert auch Seibert: „Traditionelle Vorstellungen von Liebe und Geschlechterverhältnissen gibt es nicht. Was es gibt, sind Vorstellungen, die in einer bestimmten Zeit dominant werden. Das passiert, weil es in solchen Momenten genug Akteur*innen gibt, die das verbreiten. Man muss also schauen, wer und welche Institutionen dazu beigetragen haben.“

Die Liebe zeigt uns viel von vergangenen und gegenwärtigen Gesellschaften. Von der Betonung sexuellen Begehrens in Geschichten aus der Antike, bis zur Liebe zu Gott im Mittelalter – Liebe taucht auf, wo und wann immer wir genauer hinschauen.

Lene Göschel

Campus-Outfits in der Sommer-Edition

Hin und her und hin und her. Hüften schwingen durch die Mittagshitze zum Vorlesungssaal. Sie tragen Faltenröcke, kurze Cargohosen, Adidas-Shorts. Flip, flop, flip, flop macht es im Takt zu den Schritten. Sind es Crocs oder Birkenstocks? Staunende Blicke, stilles Raunen und Sonnenbrillen setzen sich ab: Der Campus Augustusplatz hat sich zum Laufsteg für die schönsten Sommeroutfits verwandelt. **luhze**-Autorin Magdalena Weingart hat sich unter den Models umgeschaut und gefragt, warum sie dieses Outfit gewählt haben.



Fotos:mw

Thies (er/ihm) & Johanna (sie/ihr)

Warum habt ihr euch heute so gekleidet?

T: Also meine Socken waren alle, deshalb musste ich auf Sportsocken zurückgreifen. Und ich habe dieses Jahr zum ersten Mal in der Uni Schlappen an, obwohl ich mir denke, das könnte auch bisschen assu kommen. Aber ich glaube, es ist okay.

J: Mir war warm und ich musste mich beeilen.

Legt ihr morgens viel Wert darauf, euch für die Uni zurecht zu machen?

T: Ein gewisses Minimum muss schon sein, so für's Selbstvertrauen.

Worauf achtet ihr, wenn ihr eure Sommerklamotten kauft?

T: Es muss schon zeitgemäß sein. Man muss bisschen mit dem Trend mitgehen. Und es sollte nicht geforced, sondern lässig aussehen.

J: Die Sachen sollten einfach in meinen Kleidungsstil passen. Und Hauptsache, ich komme möglichst billig aus dem Secondhand-Laden wieder raus.



Antonia Bischoff

Thies (er/ihm)

Warum hast du dich heute so gekleidet?

Ich mag grün sehr gerne und hatte irgendwie heute Lust auf was Dunkleres. Ich dachte, es wär' gar nicht so warm. Jetzt ist es aber doch sehr warm. Und deswegen etwas dschungel-mäßig heute. Hemden haben immer den Vorteil, dass man sie auch hochkrepeln kann.

Worauf legst du im Sommer wert, wenn du dich kleidest?

Man braucht schon was Luftiges, was nicht so super eng ist, aber andererseits auch so ein bisschen Flair hat. Also bei mir gehen oft Schönheit und Ästhetik über Funktionalität.

Also ist es vielleicht doch gar nicht so schlimm, dass es heute zu warm ist, weil du dich schön fühlst?

Ja, das stimmt. Da muss man Prioritäten setzen.



Stella (sie/ihr)

Du bist heute lang und schwarz angezogen. Woran liegt das?

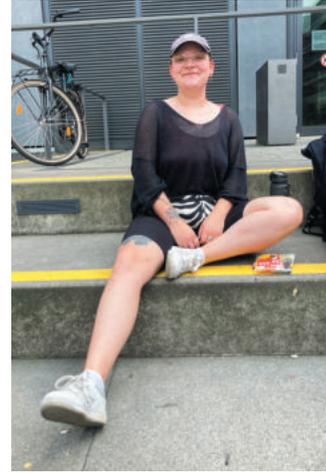
(lacht) Einfach weil Period-Day. Bisschen entspanntere Klamotten waren mir heut' wichtig.

Worauf achtest du, wenn du Klamotten kaufst?

Ich versuch' Sachen zu kaufen, die ich gerne im Alltag trage. Gerne auch mal ein Kleid, aber auch kurze, engere Sachen. Hauptsache, es wird nicht zu warm.

Achtest du viel auf deine Outfits, wenn du dich fertig machst?

Kommt auf den Tag an. Ich mag es, ein geiles Outfit anzuziehen, weil ich mich dann wohler fühle und mehr confidence habe. Letztens habe ich einen Vortrag gehalten, da hatte ich eine Mond-Kette an und dachte mir: „Oh my god, ich fühle mich wie ein magical girl!“ Das war irgendwie voll cool!



Lena (sie/ihr)

Was hast du dir heute bei deinem Look gedacht?

Es ist sehr warm draußen und deswegen hab' ich eine kurze Hose an. Ich bin manchmal nicht so comfortable mit meinem Körper, weshalb ich ein weites Oberteil drüber gezogen hab'. Der Rest ist alles bisschen zusammengeworfen, weil ich heute früh auf Arbeit musste und direkt danach zur Uni.

Was bedeuten deine Outfits für dich?

Schon eine expression meiner Persönlichkeit. Es kommt auch auf meine mood an, was ich trage. Ich find', androgyn fetzt immer ziemlich nice. Seit meinen kurzen Haaren habe ich aber auch das Bedürfnis, mich weiblicher anzuziehen, weil ich auch jetzt schon mehrere Male misgendert wurde, womit ich mich nicht ganz so wohl fühle.

Du hast auffälliges Make-Up aufgetragen. Was bedeutet das für dich?

Da hab' ich einfach sehr viel Spaß dran!



Linus (er/ihn)

Du bist komplett hell angezogen. Warum hast du diese Farbe gewählt?

Früher habe ich mich sehr viel dunkel gekleidet. In den letzten zwei Jahren hat sich das geschiftet und mittlerweile sind so zwei Drittel meiner Garderobe hell. Das passt mittlerweile besser zu mir, auch zu den blondierten Haaren. Dieses Jahr habe ich angefangen, Sport zu machen, und jetzt traue ich mich auch, Tanktops zu tragen. Jetzt habe ich viele davon und das passt zum warmen Wetter.

Worauf legst du Wert, wenn du dich im Sommer kleidest?

Vor allem darauf, dass es nicht zu heiß wird. Ich ziehe sehr selten lange Sachen an im Sommer. Und ich trage gerne Hemden.

Welches Gadget muss für dich immer dabei sein?

(lacht) Also Klamottenbezogen nichts, aber Feuer muss immer dabei sein.



Zoe (sie/ihr)

Warum hast du dieses Outfit heute angezogen?

Ich habe heute das Oberteil zu Ende genäht und den Rock hab' ich letztens auch fertiggestellt.

Und deshalb dachte ich mir so, das ziehe ich heute an, um so ein bisschen meine Sachen zu präsentieren, die ich selbst gemacht habe.

Außerdem ist der Rock luftig, zeigt aber nicht zu viel. Das mag ich gerne.

Was ist dein Lieblingspart von diesem Outfit?

Ich glaube, meine Birkenstocks mag ich für den Sommer am liebsten. Die kann ich auch mal ausziehen und barfuß rumlaufen.

Und ich hab' das Gefühl, die runden mein Outfit ab.

Volle Panne!

So flickt ihr Löcher in euren Fahrradreifen

Du hast ein Ziel, vermutlich schon beginnende Zweifel, dieses noch pünktlich zu erreichen, und dann merkst du auch noch, dass dir etwas Wesentliches fehlt: Die Luft ist raus!

Unter überproportionalem Kraftaufwand rollst du einige Meter, begleitet vom Quietschen deines luftlosen Reifens.

Leipzigs nicht ganz so glatte Straßen bescheren Radfahrer alle Jahre wieder eine platte Überraschung. Die Faulen und Beschäftigten lassen die Fahrradwerkstatt ran, einen Zwanziger da, und ein bis zwei Tage später lässt es sich wieder abstrampeln. Sparfüchse und Bastler wechseln den Schlauch vielleicht schon selber. Aber wer flickt sein Fahrrad heute noch: Umweltbewusste, Optimisten und Nostalgiker?



Die Materialien

Wie geht das eigentlich, und wäre das vielleicht auch was bei deiner nächsten Panne?

In der Theorie ist es wie Pflaster aufkleben. In der Apotheke der Zweiräder, dem Fahrradladen, lässt sich alles dafür Nötige erwerben. Für höchstens fünf Euro bekommst du eine Tube Kleber, Schmirgelpapier und mehrere Gummiflicken in einem fertigen Kit.

Außerdem wird ein Schraubenschlüssel benötigt, um das Rad auszubauen, sowie eine Luftpumpe und Wanne mit Wasser, um zu prüfen, wo die Löcher sind. Hast du das alles, kann es auch schon losgehen.

Nachdem das Rad ausgebaut ist, löst du den Schlauch raus, pumpst ihn wieder auf und lauschst, an welcher Stelle die Luft entweicht. Um sicherzugehen, kannst du den Schlauch mit zwei Händen unter Wasser zusammendrücken und stückweise abfahren. Überall wo er undicht ist, werden Bläschen aufsteigen. Danach benutzt du den Flicker nach Gebrauchsanweisung. Zuerst wird der Reifen angeraut und dann der Kleber aufgetragen, danach drückst du den Flicker ausreichend fest und prüfst im Wasser nochmal, ob er dicht ist. Anschließend



Ein Platten kann die Fahrradtour vermiesen. Fotos: Henriette Pals

kann alles wieder zusammengebaut werden. Das könnte es gewesen sein. Nur sind vermutlich mehrere Flicker in dem Kit, weil



Wo ist das Loch?

die Chance, dass diese beim ersten Versuch das Loch endgültig schließen, nicht die höchste ist. Du könntest also mehr als einen Versuch brauchen. Der Tipp vom Profi: den Kleber nicht zu üppig auftragen, dafür aber zweischichtig und mit kürzerer Trocknungszeit als angegeben, vor allem, wenn es sehr warm draußen ist.

Die wahre Herausforderung für alle Laien kommt jedoch dann: der Radeinbau. Deshalb hier die Kurzfassung: den Reifen mit einer Seite auf die Felge

stülpen, dann das Ventil durch die Öffnung stecken und den Schlauch in den Reifen legen, leicht aufpumpen und im Anschluss versuchen, die andere Seite vom Reifen auf die Felge zu zwingen. Wenn dies nicht gelingt, hilft eine kräftige Massage des Reifens und eventuell auch ein wenig Gewalt. Diese aufzubringen, dürfte zu dem Zeitpunkt nicht mehr allzu schwer fallen.

Was euch also unterstützen könnte, wenn ihr zum ersten Mal euer Fahrrad flickt, ist eine Person, die euch unterhält, handlangert und zeigen kann, wie man das Rad richtig ein- und ausbaut, sowie Geduld und ein bisschen Ehrgeiz. Dann kann es nicht nur sehr lustig werden, man spart auch eine Menge Geld und Gummi. Selbsthilfe-Fahrradwerkstätten können auch eine gute Alternative sein, da sind Experten zur Unterstützung vor Ort und du zahlst nur die Materialkosten.

Wenn du also Lust auf eine kleine Challenge hast und eine Alternative suchst, um weniger Geld auszugeben oder Müll einzusparen, versuch es doch einfach mal. Auch hier gilt: Übung macht den Meister!

Henriette Pals

Wie geht eigentlich...

Safe(r) Sex?

Erst einmal – was bedeutet eigentlich Safe(r) Sex? Der Begriff beschreibt verschiedene Maßnahmen und sexuelle Praktiken, die das Risiko der Ansteckung mit sexuell übertragbaren Infektionen (STIs) senken. „Safer“ statt „Safe Sex“ deutet an, dass das Risiko nicht vollständig eliminiert werden kann – wie bei jeder Art von Kontakt kann man sich theoretisch immer mit Krankheiten anstecken. Durch verschiedene Schutzmaßnahmen, Aufklärung und Behandlung kann der Einfluss von STIs auf die Gesundheit jedoch gering gehalten werden.

Barrieren

STI-Erreger werden meistens durch den Kontakt verschiedener Körperflüssigkeiten mit Schleimhäuten oder offenen Stellen der Haut übertragen. Sogenannte Barrieremethoden schützen, indem sie diesen Kontakt verhindern. Am bekanntesten und beliebtesten unter ihnen ist das Kondom. Weniger verbreitet sind

Dental Dams: Latextücher, die zum Schutz bei Oralsex an Vagina oder Anus dienen. Sie sind deutlich schwerer zu finden als Kondome – allerdings kann aus herkömmlichen Kondomen einfach durch Aufschneiden ein Dental Dam hergestellt

werden. Penetrativer Sex, besonders Analsex, überträgt ungeschützt am häufigsten STIs, aber auch beim ungeschützten Oralsex können manche Erreger übertragen werden. Sexuelle Handlungen, die ohne Austausch von Körperflüssigkeiten aus-



Foto: Pixabay

kommen, sind weniger riskant. Kontakt mit den Händen ist meistens risikoarm, solange die Haut unverletzt ist; für zusätzliche Sicherheit können Einmalhandschuhe verwendet werden.

Bestimmte Sexualpraktiken sind weniger riskant als ande-

Prävention

Für manche STIs gibt es vorbeugende Maßnahmen. Impfungen schützen zum Beispiel vor Hepatitis B und dem humanen Papillomavirus (HPV), der auch Krebs verursachen kann. Vor HIV schützen medikamentöse Prä- und Postexpositionsprophylaxe (PrEP und PEP). PrEP wird dauerhaft eingenommen und ist für Personen geeignet, die ein erhöhtes Risiko für HIV-Ansteckung haben. PEP wird sofort nach einem Risikokontakt angewendet. In Kombination mit Barrieremethoden, Tests und Behandlung tragen PrEP und PEP maßgeblich zur HIV-Prävention und Verhinderung von Neuinfektionen bei.

Testen

Regelmäßiges Testen ist ein wichtiger Teil von Safer Sex, besonders bei wechselnden Partnern und/oder riskanten Kontakten. Viele STIs lösen nicht sofort und nicht bei allen infizierten Personen Symptome aus. So bleiben sie oft unbemerkt, aber stecken trotzdem Partner an. Durch Tests können Infektio-

nen frühzeitig erkannt werden.

Die meisten STIs können geheilt werden, zum Beispiel durch Antibiotika, und sind nach der Behandlung nicht mehr übertragbar. Doch auch bei nicht heilbaren Krankheiten senkt oder eliminiert eine Behandlung das Ansteckungsrisiko. Beispielsweise können HIV-positive Personen, die durch Medikamente keine nachweisbare Viruslast im Blut haben, die Krankheit nicht mehr übertragen.

Kommunikation

Am wichtigsten ist offene, ehrliche Kommunikation mit Partnern über die eigene Gesundheit, STI-Status, Schutz und sexuelle Vorlieben. Ebenso brauchen wir öffentliche Aufklärung über und Destigmatisierung von sexuell übertragbaren Infektionen. Nur wer gut informiert ist – sowohl über sexuelle Gesundheit im Allgemeinen als auch über den Status des Partners – kann verantwortungsvolle Entscheidungen für die eigene Gesundheit treffen. Ohne offene Kommunikation und Respekt kann Sex nicht safe sein.

Elijah Groob



Gegen die Gender-Diktatur

Wie Studierende einen Gastdozenten zensieren

Als ich den Mann in dem blauen Tuchfrack und der gelben Weste sehe, muss ich lachen. Er sieht aus wie ein wandelndes Museumsexponat. „Werter Herr, darf ich wagen, Arm und Geleit Ihnen anzutragen?“, witzle ich. „Ein gewagter Schritt in der Ära des Individualismus und der virtuellen Freundschaften. Jedoch: Wenn Sie unbedingt möchten, dann soll es mir eine zweifelhafte Ehre sein“, antwortet er grinsend. „Aber werfen Sie es mir nachher nicht vor.“ Mein Herz pocht. Schließlich trifft man nicht jeden Tag einen Dichterfürsten. Andererseits: Gestern hatte ich ihn dabei erwischt, wie er verzweifelt an der Mensakasse stand. Mit einem veralteten Ausweis und einer Münze versuchte er sich sein Mittagessen zu erschleichen. Hätte ich ihm nicht geholfen, wäre er wahrscheinlich verhungert. Im Gegenzug darf ich ihn heute ausfragen. „Wie war das, als Sie hier studiert haben? Gab's da schon Mensen?“, will ich wissen. Er lacht. „Nein, wir hatten keine Ausgabestellen mit schier endloser Auswahl an Geschmacklosigkeiten. Aber es gab einige Freitische mit kostenlosen Mahlzeiten für bedürftige Studenten.“ Er schiebt seine Gabel in den Mund. Spaghetti scheint er schon einmal gegessen zu haben. „Auf meiner Italienreise“, sagt er. „Das ist beinahe 237 Jahre her. Aber die Italienschen waren besser als diese klebrige Masse hier.“ Nicht nur ich beobachte ihn. Zwischen kurzen Hosen und bauchfreien Tops sticht seine Werther-Tracht deutlich hervor. Die Leute starren und tuscheln. „Und wo haben Sie als Student gegessen?“ „Getrunken, vor allem“, ist seine Antwort. Er lächelt verschmitzt. „Leipzigs Wirtshäuser schätze ich über alle Maßen. Da haben wir über alles Mögliche debattiert.“ Ich versuche, ihn mir vorzustellen, wie er betrunken in sein Quartier zum Thomaskirchhof zieht und wild gestikulierend über Literatur und Philosophie schwadroniert. „Die Mensa gefällt mir“, fügt er hinzu. „Auch wenn das Essen vielleicht nicht immer den gehobenen Ansprüchen genügt, bietet sie eine erstaunliche Auswahl an faden Gerichten und eine wunderbare Plattform für Zusammenkünfte und Diskussionen. Vielleicht sogar lyrischer Natur. Bei einem Teller Spaghetti sinniert es sich doch gut. Das habe ich gar nicht erwartet.“ Ich will von ihm wissen, warum. „Nun ja“, sagt er, „diese neomodischen sozialen Medien hielt ich für recht kontraproduktiv. Ich hätte vermutet, Sie treffen sich nur noch virtuell. Und Tiktok und Instagram haben meiner Meinung nach nicht gerade eine lyrische Anmut.“ Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen.

Spaghetti-Spartakus

Einer Gruppe Studierender wird von einem Gastdozenten Zensur und die Etablierung einer Meinungsdictatur vorgeworfen. Sie hatten seinen Vortrag unterbrochen und die Meinung geäußert, er enthalte trans*feindliches Gedankengut. Die Studierenden befinden sich aktuell in Untersuchungshaft.

Der Vortrag des Gastdozenten Peter Jordansson unter dem Titel „Gestört, nicht gerecht: Gegen den Genderwahn“ fand letzte Woche an der Fakultät für Germanistik statt. Nach etwa 15 Minuten des Vortrags meldete sich ein Student, um eine Zwischenfrage zu stellen, die Jordansson übergang. Nachdem mehrere weitere Studierende kritische Fragen gestellt hatten und eine Person seinen Vortrag als trans*feindlich bezeichnet hatte, rief Jordansson die Polizei, um alle aus dem Hörsaal entfernen zu lassen, die ihm nicht zustimmen. Nach wenigen Minuten führten Beamte die Studierenden ab.

„Niemand will mich überhaupt anhören“, sagt Jordansson, der mit seinem Buch „Wie die Gender-Diktatur mich zum Schweigen bringt“ letztes Jahr siebzehn Wochen lang auf der Spiegel-Bestsellerliste stand. „Sie holen



Ist das noch Meinungsfreiheit?

Foto: Pixabay

einfach dieses Totschlagargument raus: Der ist trans*phob. Völlig unbegründet.“ Er bezeichnet die Studierenden, die ihm Fragen gestellt hatten, als „Meinungspolizei der Gender Studies“ und wirft ihnen Zensur und „Transen-Toleranz-Tyrannie“ vor. Außerdem erklärt Jordansson, er sei nicht transphob. „Ich habe überhaupt nichts gegen Transgender. Ich habe nur etwas dagegen, dass sie respektiert werden wollen. Sowas gehört verboten. Ich kann immer noch selbst entscheiden, was ich sage und wie ich Menschen anspreche. Das nennt sich Meinungsfreiheit.“

Auf die Frage hin, wie er es fände, als Frau Jordansson angesprochen zu werden, sagt Jordansson: „Nicht gut, natürlich. Ich bin ja

keine Frau. Das ist doch wohl nicht Meinungssache. Wieso sind Sie so besessen davon, allen Ihr Gender aufzuzwingen?“

Jordanssons Pressesprecher vergleicht die Protestaktion der Studierenden mit der staatlichen Medienzensur in der DDR. „Wenn Studenten Fragen stellen oder ihre Meinung zu einer Veranstaltung kundgeben, ist das genau so, wie wenn der Staat kontrolliert, was im Fernsehen gezeigt wird.“ Jordansson selbst messt sich mit Personen, die in Russland vom Staat als ausländische Agenten eingestuft und aus dem öffentlichen Leben verbannt werden, und sagt wiederholt, er werde sich der Zensur nicht beugen.

luhze hat Katharina Schulmann, eine Expertin für Medien-

recht gefragt, ob man sagen könne, dass Jordansson zensiert werde. „Nein“, sagt sie. „Also kann man offensichtlich schon, aber stimmt dann halt nicht.“ Jordanssons Werke seien überall frei verkäuflich, keinerlei staatliche Akteure hielten ihn vom Sprechen oder Publizieren ab.

Jordansson postuliert in Büchern und Vorträgen oft, dass er bald dafür ins Gefängnis kommen werde, dass er nicht gendert. „Das ist einfach absurd“, sagt Schulmann. „Dafür kommt man genauso wenig ins Gefängnis wie für Kommatafehler. Konservative wie er gefallen sich in einer völlig übersteigerten Opferrolle.“ Auch einen Verstoß gegen Jordanssons Meinungsfreiheit sieht sie nicht. „Meinungsfreiheit bedeutet nicht, dass niemand dich kritisieren darf.“

Ein Sprecher der Germanistik-Fakultät, der aus Angst vor Nachfragen anonym bleiben möchte, stellt sich an Jordanssons Seite und verteidigt die Entscheidung, die Studierenden verhaften zu lassen. „Derartige Zensur können wir an unserer Universität nicht akzeptieren“, sagt er. „Die Meinungsfreiheit ist ein wichtiges Gut. Deshalb werden wir dafür sorgen, dass bei uns in Zukunft keine kritischen Fragen mehr vorkommen.“

Meinungs-Merlin

„Ein Ausdruck von Freiheit“

Eine anonyme Leipziger Gruppe versetzt die Stadt in Unruhe

Der Weg durch die Innenstadt wird begleitet von einem kontinuierlichen Scheppern: Klirr – klirr – klirr. Jeder Schritt lebt von dieser Soundkulisse, die entsteht, wenn Glas zerspringt. Folgt man dem Geräusch, muss man gut aufpassen, wo man hintritt: Unter den scharfen Scherben sind die Pflastersteine kaum zu erkennen. Festes Schuhwerk ist ratsam, sonst kann ein gemütlicher Spaziergang schnell schmerzhaft werden.

Eine anonyme Gruppe von Protestierenden treibt in Leipzig ihr Unwesen. Sie ziehen in Ansammlungen von bis zu fünf Personen durch die Straßen und zerschlagen leere Glasflaschen mit einem Hammer. Die Scherben lassen sie liegen, ohne sich um die Gefahr für Mensch, Tier und Umwelt zu kümmern. Die Medien nennen sie inzwischen „die Flaschenmörder*innen“. Öffentliche Behörden sprechen von über 3.000 Beteiligten. Erkennbar sind sie an ihrer einheitlichen Kleidung: marineblauen Overalls. Hinzu kommen die auffälligen Streifen in derselben Farbe, die die



Die Spuren der Täter*innen

Foto: Pixabay

Autos, mit denen sie zu ihren Zielorten fahren, schmücken. Dass die „Flaschenmörder*innen“ über eigene Fahrzeuge verfügen, weist auf ein hohes Budget hin. Ob sie von anderen Stellen finanziert werden oder ob viele Anhänger*innen der Gruppe sehr wohlhabend sind, verraten sie nicht. Überhaupt sind die „Flaschenmörder*innen“ eher schweigsam, doch zu einem Gespräch mit luhze sind einzelne Mitglieder bereit.

„Glasflaschen zu zerschlagen, ist für mich ein Ausdruck von Freiheit“, schwärmt Alex (Name von der Redaktion geändert). Er ist seit zwei Jahren Mitglied der „Flaschenmörder*innen“. Wie er dazu gekommen sei, wisse er nicht

mehr genau. „Es ist einfach so passiert. Als ich das erste Mal einen Hammer in der Hand hielt und eine Bierflasche zerschmettert habe, wusste ich: Hier gehöre ich hin. Das ist meine Bestimmung.“ Nachdem sie lange Zeit im Untergrund agiert hat, ist die Gruppe seit dem berühmten Tag X, der ganz Leipzig in Angst und Schrecken versetzt hat, wirklich aktiv geworden. „Das ist unsere Form von Protest“, erklärt Martin (Name von der Redaktion geändert), ein weiteres Mitglied der „Flaschenmörder*innen“. „Andere gehen auf die Straße und brüllen rum oder halten Schilder in die Luft. Wir zerschlagen Glasflaschen.“ Die Methode der Gruppe wirft Fragen auf: Obwohl sie zu fünft auf ihre „Einsätze“, wie sie die Aktionen nennen, gehen, nehmen sie nur einen Hammer mit. „Auf den ersten Blick wirkt es vielleicht seltsam, dass nur eine Person tatsächlich Flaschen zertrümmert und die anderen vier lediglich als Begleitung dabei sind“, sagt Alex. „Aber letztendlich ist das Ganze ja auch eine Gemeinschaftsaktion. Und mehr Hammer

konnten wir uns einfach nicht leisten.“ Für Overalls und gestreifte Autos ist das Geld also da, doch für adäquate Werkzeuge hat es nicht mehr gereicht. Doch das scheint die „Flaschenmörder*innen“ nicht zu stören. Gemeinschaft steht im Vordergrund. Das gilt auch für die anderen Aktionen, denn neben Hammern und Glasflaschen begeistern die Mitglieder sich für Wasserwerfer, Schlagstöcke und Menschenkessel.

„Ich liebe den Trubel“, erklärt Martin. Seine Stimme klingt verträumt, seine Augen werden glasig. „Den Lärm, die Power, die Energie, die durch dich fließt. Das ist unbeschreiblich.“ Der Gruppe sei es wichtig, die Entfaltung ihrer Persönlichkeit ausleben zu können.

„Jeder Mensch hat ein Recht darauf, sich frei zu fühlen“, schließt Alex. „Wir tun das, indem wir Glasflaschen zerschlagen. Dass Menschen und Tiere sich daran verletzen können und die Umwelt verschmutzt wird, muss man in Kauf nehmen, finde ich. Zum Wohle der Gesellschaft.“

Flaschen-Florentine

Leipzig

Eine Stadt im politischen Paradoxon

Willkommen in Leipzig, der Stadt der politischen Tücken und Kuriositäten, wo Probleme blühen wie Blumen auf dem Markt und Entscheidungen so logisch sind wie ein Labyrinth ohne Ausgang. Tauchen wir ein in das politische Paradoxon dieser Stadt und entdecken wir die Probleme, die Leipzig einzigartig machen.

Einmalig ist der Zustand der Straßen, der uns das Gefühl gibt, Teil eines Stadtrallyspiels zu sein. Obwohl Leipzig für seine Verkehrsprobleme berühmt ist, hat sich die Politik entschieden, das Problem auf ihre ganz eigene Weise anzugehen. Sie haben beschlossen, die Straßen mit einem ausgeklügelten System von Schlaglöchern und Baustellen zu verschönern. Jeder Autofahrer ist ein Abenteurer, der sich auf eine Reise begibt, um die neuesten Herausforderungen der Straßen zu meistern. Sie suchen nach dem perfekten Weg, um den unvermeidlichen Stau zu umgehen und dabei gleichzeitig den optimalen Reifenverschleiß zu erreichen.

Aber das ist noch nicht alles! In Leipzig haben wir auch das Privileg, politische Entscheidungen zu erleben, die so schnell wechseln wie das Wetter im April. Manchmal wird eine Entscheidung ge-

troffen, nur um kurze Zeit später rückgängig gemacht zu werden. Es ist wie ein Tanz der Unsicherheit, bei dem die Politiker elegant hin und her springen, um keine klare Richtung einzuschlagen. Es ist erstaunlich, wie sie es schaffen, so viel Zeit und Energie aufzuwenden, um Entscheidungen zu treffen, die letztendlich keinen wirklichen Fortschritt bringen.

Apropos Fortschritt, Leipzig hat die einzigartige Fähigkeit, Projekte zu verzögern. Ob es um den Bau neuer Wohnungen, die Modernisierung der Infrastruktur oder die Förderung erneuerbarer Energien geht, Leipzig hat den Dreh raus. Hier wird jeder Schritt mit einer Prise Bürokratie und einem Hauch von Ineffizienz gewürzt. Wenn es um Veränderung geht, macht Leipzig eine Verbeugung vor dem Status quo und zeigt, dass Stillstand die beste Option ist.

Aber wie könnte man über die politischen Probleme Leipzigs schreiben, ohne die unvergleichliche Kunst der Kompromisse zu erwähnen? In Leipzig ist es ein wahrer Genuss, Politiker dabei zu beobachten, wie sie ihre Standpunkte so sehr verdrehen und verzerren, dass sie unkenntlich werden. Hier können Worte ihre Bedeutung verlieren und zu einem mysteriösen Schatten ihrer selbst

werden. Die Fähigkeit, Dinge so darzustellen, dass sie bedeuten, was immer man will, ist eine wahre Kunstform in Leipzig.

Die politische Landschaft Leipzigs ist wie ein surreales Gemälde, das gleichzeitig fasziniert und verwirrt. In dieser Stadt, in der Probleme zu einem Volkssport geworden sind, müssen wir die einzigartigen Herausforderungen annehmen. Wir müssen lernen, mit den Schlaglöchern und den unberechenbaren politischen Entscheidungen zu leben, und uns daran erfreuen, wie unsere Stadt uns überrascht.

Ein weiteres bemerkenswertes Merkmal Leipzigs sind die politischen Skandale, die regelmäßig für Schlagzeilen sorgen. Hier gibt es ein ganzes Arsenal von politischen Figuren, die bereit sind, sich in jedes erdenkliche Fettnäpfchen zu stürzen. Es ist fast so, als hätten sie eine spezielle Ausbildung in „Wie man öffentlich scheitert“ absolviert. Von korrupten Beamten bis hin zu peinlichen Affären, Leipzig bietet ein breites Spektrum an politischer Unterhaltung.

Nicht zu vergessen sind die scheinbar endlosen Diskussionen und Debatten über die Zukunft der Stadt. Ob es um die Stadterweiterung, den Erhalt historischer Gebäude oder den Bau eines neu-

en Fußballstadions geht, die politische Szene in Leipzig hat eine ausgeprägte Neigung, Entscheidungen zu vertagen und in endlosen Debatten zu versinken. Man könnte meinen, dass die Politiker ihre wahre Leidenschaft darin gefunden haben, Reden zu halten und mit Floskeln um sich zu werfen, anstatt etwas zu bewegen.

Aber es wäre ungerecht, nur die Politiker für die Probleme Leipzigs verantwortlich zu machen. Die Bewohner selbst spielen auch eine wichtige Rolle. In Leipzig ist es eine Kunstform, auf alles zu meckern und zu nörgeln. Egal ob das Wetter, der öffentliche Nahverkehr oder die zahlreichen Baustellen – es gibt immer etwas zu finden, über das man sich beschweren kann. Und wenn es nichts zu finden gibt, dann wird eben darüber gemeckert, dass es nichts zu meckern gibt. Die Menschen in Leipzig haben eine besondere Gabe, das Negative zu betonen und das Positive zu übersehen.

Natürlich darf man in einem satirischen Artikel über die Probleme Leipzigs auch die hipsterartige Szene nicht vergessen. Leipzig hat einen regelrechten Hype um sich selbst geschaffen und ist stolz darauf, „das neue Berlin“ zu sein. Von veganen Cafés über Vintage-Läden bis hin zu alternativen

Kunstgalerien – hier wird jeder Trend aufgeschnappt und bis zum Äußersten ausgelebt. Es ist fast so, als hätten die Bewohner von Leipzig ein eingebautes Radar für alles, was gerade angesagt ist. Es stellt sich die Frage, ob sie wirklich überzeugt sind oder einfach nur aus Angst, den Trend zu verpassen, mitmachen.

In Anbetracht all dieser skurrilen Probleme und absurden Situationen könnte man fast den Eindruck gewinnen, dass Leipzig eine Stadt im permanenten Chaos ist. Aber vielleicht ist es gerade dieses Chaos, das die Stadt so liebenswert und einzigartig macht. Leipzig ist wie ein schrulliger Verwandter, den man trotz seiner Macken ins Herz geschlossen hat. Man kann über die Probleme lachen, während man gleichzeitig ihre Existenz anerkennt.

Also lassen Sie uns das Beste aus der verrückten Welt von Leipzig machen! Lasst uns die Baustellen als Hindernisparcours betrachten und die politischen Skandale als Soap-Oper, die uns täglich unterhält. Lasst uns das alltägliche Meckern als Ventil nutzen, um unseren Frust abzulassen, während wir gleichzeitig das Positive in dieser aufregenden Stadt sehen.

ChatGPT (OpenAI)

Wie geht eigentlich...

richtig demonstrieren?

Tachchen, hier ist Tonfa-Torben von der Leipziger Polizei. Sie kennen das doch bestimmt: Sie wollen an einem warmen Samstagnachmittag Ihr demokratisches Grundrecht auf Versammlungsfreiheit nutzen und dann lösen wir von der Polizei Ihre Veranstaltung wegen ein paar verummter Zivis auf. Für Sie eventuell beängstigend und ein drastischer Eingriff in Ihre demokratischen Grundrechte, aber uns ist das egal.

Damit Sie sich in unserer einschließenden Umstellung (kurz: Kessel) auch etwas wohler fühlen können, habe ich Ihnen ein paar Tipps von einem echten Experten (mir) zusammengestellt:

Typ 1

Um eine Überlastung des ohnehin schon am Limit arbeitenden Gesundheitssystems durch schwere Verletzungen zu reduzieren, empfehle ich Ihnen das Tragen eines Stahlhelms. Dieser schützt bei gutem Sitz extrem gut vor Kopfverletzun-

gen, zum Beispiel durch Stürze, Gummigeschosse oder Schlagstöcke von übereifrigen Kolleg*innen der Beweissicherungs- und Festnahmeinheit.



Die richtige Demoausrüstung

Zudem kann er auch gut als Kochtopf herhalten, falls Sie in den zwölf Stunden im Kessel eine warme Mahlzeit (ich empfehle Dosenravioli) zu sich nehmen wollen.

Typ 2

Anschließend an meinen ersten Rat, empfehle ich zusätzlich auch noch eine gut-

sitzende Gasmasken mit Visier. Denn wir scheuen keine chemischen Kampfmittel wie Tränengas, deren militärischer Einsatz zwar verboten ist, aber dennoch gerne gegen die

Zivilbevölkerung gerichtet werden darf. Unbeteiligten und Betroffenen von Atemwegsvorerkrankungen empfehlen wir daher, sich möglichst schnell aus dem Einsatzbereich zu entfernen.

Typ 3

Aller guten Dinge sind drei, deswegen hier ein weiterer Rat zur Sicherstellung Ihrer körperlichen Unversehrtheit: der Keuschheitsgürtel. Da Sie unsere Umstellung nicht ohne Erkennungsdienstliche Überprüfung Ihrer Identität sowie Durchsuchung sämtlicher Kleidung und Körperöffnungen verlassen dürfen, liegt es an Ihnen selbst, sich vor unschönen Berührungen seitens mir und meiner Kolleg*innen zu schützen.

Typ 4

Sparen Sie sich hohes Gepäckgewicht durch den Verzicht auf mitgebrachte Getränke. Zum einen legen wir diese, je nach Art des Behältnisses, auch gerne mal als gefährliche Gegenstände aus. Zum anderen

sind sie auch gar nicht nötig. Wir fahren ja nicht umsonst zehn einsatzbereite Wasserwerfer für Sie auf. Diese sind natürlich nur für Ihre Abkühlung gedacht.

Typ 5

Stattdessen empfehle ich Ihnen sehr stark, Ihre Handys mitzubringen. Wir ergötzen uns gerne an Ihren peinlichen Fotos und intimen Chats, wenn wir diese unter dem Vorwand einer angeblichen Beweissicherung durchleuchten. Geben Sie uns auch bitte gleich die PIN mit, sonst besteht die Gefahr, dass wir Ihr Handy aufknacken müssen. Ich meine das im wahrsten Sinne des Wortes, denn unsere IT-Kenntnisse sind nicht unbedingt die besten. Wir hauen da einfach drauf, bis es aufgeht. Die Überreste Ihres Handys bekommen Sie dann frühestens in einem Jahr wieder.

Wenn Sie diese Tipps befolgen, sollte sich Ihr Vergnügen auf künftigen Demos drastisch erhöhen. Viel Spaß damit!

Tonfa-Torben

KOLUMNE



Foto: privat

Killing True Crime

Ich ertrage Ungerechtigkeiten schwer, will immer das Richtige tun. Vielleicht habe ich gerade deswegen in den letzten Jahren viele True-Crime-Inhalte konsumiert. Das sind medial aufbereitete Berichte über Verbrechen, die wirklich stattgefunden haben. Für mich strahlen diese Formate einen ganz besonderen Reiz aus, weil sie sich mit moralisch heiklen Fragestellungen beschäftigen: Ist es jemals gerechtfertigt, einen Menschen zu töten? Und wie sehr decken sich unser Rechtssystem und seine Möglichkeiten mit unserem Verlangen nach Gerechtigkeit? True-Crime-Inhalte können helfen, ein Bewusstsein für Verbrechen zu schaffen und Interesse an Ermittlungsarbeit oder psychischen Verwicklungen von Täter*innen zu wecken. Trotzdem habe ich jetzt beschlossen, keine True-Crime-Formate mehr zu konsumieren, denn das Thema nimmt mich zu sehr mit. Zum einen ist da die psychische Belastung, die es für einen sehr harmoniebedürftigen Menschen wie mich bedeutet, sich mit Gewalt auseinanderzusetzen. Zum anderen ist mir aufgefallen, dass ich durch die Erzählweise dieser Formate manchmal nahezu vergesse, dass das reale Geschehnisse und keine ausgedachten Geschichten sind. Ich möchte nicht ignorieren, dass es um Menschen geht. Menschen mit Leben, die ihnen zerstört oder gestohlen wurden; Menschen mit Freunden, mit Familien, die oft heute noch leiden – auch unter den Medien, die sie nicht in Ruhe lassen. Damit völlig Fremde auf dem Sofa oder vor dem Laptopbildschirm schockiert von der schrecklichen Welt und den grausamen Dingen sein können, an die sie kaum mehr einen Gedanken verschwenden, wenn die angenehme Stimme im Ohr zu Ende erzählt hat. Viel zu oft stehen mir auch Täter*innen und deren Biografie oder das Vorgehen der Polizei im Vordergrund. Natürlich arbeiten nicht alle Formate so. Es gibt durchaus sensible Betrachtungen, die die Perspektive der Angehörigen in den Fokus stellen; die sich auf die Betroffenen konzentrieren und helfen wollen, ungeklärte Fälle bekannter zu machen und zu lösen. Solche Formate haben vielleicht eine Berechtigung. Aber selbst wenn: Mir sind es zu wenige.

Laura Schenk

Kommentar
zu Seite 2

Kein Freund, kein Helfer

Soziale Probleme benötigen soziale Lösungen

Die Stimmung im Leipziger Osten, insbesondere in den Vierteln rund um die Eisenbahnstraße, ist angespannt. Ständig sehe ich ängstliche Blicke in Richtung der vorbeifahrenden Polizeipatrouillen. Auch mich überkommt ein mulmiges Gefühl beim Anblick der Beamten. Viertel wie Volkmarisdorf sind stark migrantisch geprägt und schon lange ist die Eisenbahnstraße ein Zentrum für diverse migrantische und alternative sowie queere Communities, aber auch ein sozialer Brennpunkt. Medienberichte über die sogenannte „gefährlichste Straße Deutschlands“ und die Errichtung einer Waffenverbotszone schaffen das Bild eines Kriminalitätshotspots, welches der Realität nicht mal annähernd gerecht wird. Fakt ist: Die Polizei ist für viele Menschen, die hier leben, kein „Freund und Helfer“, sondern ei-

ne wahrgenommene Bedrohung. Bereits die Waffenverbotszone ermöglichte anlasslose Polizeikontrollen, von welchen vor allem migrantisierte und odachlose Personen betroffen waren. Die Folgen: Kriminalisierung von Abhängigen und das Aufdecken von Kleinstdealern, Beschaffungskriminalität und Menschen ohne gültige Aufenthaltserlaubnis. Die geplante Polizeiwache verspricht keine Verbesserung der Zustände, sondern zementiert noch einmal die Unfähigkeit der Stadt, auf soziale Probleme zu reagieren. Kapitalverbrechen wird sie nicht verhindern können. Wer im Angesicht von Kleinkriminalität, ausgelöst durch soziale Not, nach mehr Polizei und einem härteren Vorgehen schreit, macht es sich zu einfach. Die Polizei ist nicht in der Lage, die Ursachen der Kriminalität zu bekämpfen. Die Polizei bekämpft nur die Symptome, indem

sie versucht, alles, was nicht in das Trugbild der „sozialen Ordnung“ passt, zu verdrängen. Dadurch wird kein Obdachloser weniger obdachlos, kein Süchtiger weniger süchtig. Stattdessen werden Probleme unsichtbar gemacht und in den privaten Raum verschoben. Hauptursachen für Kriminalität, wie zum Beispiel Armut, Wohnungslosigkeit oder Drogenabhängigkeit, löst man nicht durch mehr Polizei. Auch nicht durch Haftstrafen oder durch das Verdrängen von Obdachlosen aus dem öffentlichen Raum, sondern durch politische Entscheidungen. Statt also eine Polizeiwache zu errichten, wäre es sinnvoller, in den dafür vorgesehenen Räumlichkeiten ein soziales Zentrum zu errichten – eine Anlaufstelle für all jene im Kiez beispielsweise, die mit schwerwiegenden Problemen, wie Sucht, Arbeits- und Perspektivlosigkeit, Armut, Wohn-

ungslosigkeit und mentalen sowie physischen Krankheiten, zu kämpfen haben. Sinnvoll wäre eine Suchtberatungsstelle inklusive Drug-Checking, um den Konsum risikoärmer zu gestalten und einen direkten Zugang zu passenden Therapieangeboten zu bieten. Oder eine „Küche für alle“, in der Bedürftige, die es sich aufgrund der Inflation nicht mehr leisten können, täglich eine warme und gesunde Mahlzeit zu sich nehmen können. Möglich wäre auch ein Jugendzentrum mit Förderangeboten für Schüler*innen, deren Eltern nicht die Möglichkeiten haben, sie in schulischen Belangen zu unterstützen. Eine klügere und umfangreichere Sozialpolitik ist nachhaltiger und schafft deutlich mehr Sicherheit als eine immer präsentere und autoritärer agierende Polizei.

Jo Fedelinski



Baum gegen Grube (Karikatur zu Seite 3)



Man muss Prioritäten setzen (Karikatur zu Seite 7)

Kommentar
zu Seite 5

Ein Drittel ist zu wenig

Wir brauchen alle klugen Köpfe

Der Mann geht arbeiten, die Frau bleibt zu Hause. Und außer „Mann“ und „Frau“ gibt es sowieso nichts. Das Geschlecht bestimmen die biologischen Geschlechtsorgane. Über Jahrhunderte hinweg hat man sich mit diesen engstirnigen Rollenzuschreibungen und -verteilungen die Welt sehr einfach gemacht. Man hat ihr aber auch ihre tatsächliche Vielfalt abgesprochen und mit Sicherheit viele Chancen verpasst, denn wer weiß, wo wir heute stünden, wenn Frauen* schon viel früher die Möglichkeit gehabt hätten, ihr Wissen zu teilen? In der Forschung brauchen wir grundsätzlich alle klugen Köpfe, die wir kriegen können – unabhängig vom Geschlecht. Ohne eine Beteiligung von Frauen* in der Wissenschaft würde über die Hälfte der Weltbevölkerung nicht mitgedacht werden, wenn es um die

wissenschaftliche Erforschung von Krisen geht. Im Jahr 2023 ist die Vorstellung, die Welt einer Frau* beschränke sich auf Ehebett, Küche und Kinderzimmer, endgültig veraltet. Doch warum ist der Anteil an weiblich gelesenen Professor*innen dann immer noch so niedrig? Es gibt in meinen Augen keinen logischen Grund dafür, dass eine Frau* ihren Platz an einer Universität weniger verdient haben sollte als ein cis Mann. Und dennoch liegt die Quote bei unter 30 Prozent. Weniger als ein Drittel. Das ist nicht genug. Es muss endlich ein Umdenken stattfinden. Wissenschaftliche Berufe müssen familienfreundlicher gestaltet werden. Und vor allem sollten wir uns Gedanken darüber machen, warum es noch als völlig normal gilt, dass die Mutter ihre Karriere für die Familie hintenanstellen muss, während beim Vater niemand auch

nur auf die Idee käme, ihm vorzuschlagen, seinen Job an den Nagel zu hängen, um die Kinder großzuziehen. Diese Rollenbilder führen dazu, dass Frauen* in der Wissenschaft immer noch unterrepräsentiert sind. Ich wuchs in einer Familie auf, in der es genau andersherum war – meine Mutter machte Karriere, mein Vater hat auf uns Kinder aufgepasst. Lange Zeit dachte ich, ich sei von diesen Rollenbildern nicht betroffen – ein Irrtum, denn obwohl mein Vater seit fast zwei Jahrzehnten nicht arbeitet und sich unter der Woche um uns Kinder kümmerte, blieb der Großteil der Arbeit im Haushalt an meiner in Vollzeit arbeitenden Mutter hängen. Veraltete Rollenbilder lauern überall, selbst in vermeintlich „progressiven“ Familien. Wenn eine Frau* sich nach acht Stunden Arbeit noch ums Kochen, die Wäsche, den Abwasch und zusätzlich um

die Kinder kümmern muss, dann wird das irgendwann zu viel. Ihre Kinder kann sie schlecht weggeben und, hängt daher vermutlich eher ihren Job an den Nagel. Der gute Wille jeder Universität, Frauen* einzustellen, bringt nichts, wenn diese es sich nicht leisten können, einen solchen Job anzunehmen. Natürlich geht es bei dieser ganzen Diskussion nicht darum, männlichen Professoren ihre Fähigkeiten abzusprechen. Es gibt haufenweise kompetente Wissenschaftler, die sich ihre Position verdient haben. Es gibt aber nicht minder viele Frauen* in der gleichen Lage. Das Stichwort ist Chancengleichheit, unabhängig vom Geschlecht. Und die ist nicht gegeben, solange weiblich gelesene Personen allein dafür verantwortlich sind, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen.

Isabella Klose

12 Juli
Mittwoch

Film
Bei den Filmnächten in Leipzig könnt ihr jeden Abend einen anderen Film open air schauen. Die Filmnächte finden vom 12. Juli bis zum 20. August statt. Am 12. Juli starten sie mit dem Oscargekrönten Film „Everything Everywhere All at Once“ von Daniel Kwan und Daniel Scheinert.
| Ort: Galopprennbahn Scheibholz | Zeit: verschieden
| Eintritt: verschieden

13 Juli
Donnerstag

Lesung und Diskussion
Katharina Warda liest zu ihrem Projekt Dunkeldeutschland. Darin erzählt sie über ihre Erfahrungen an den sozialen Rändern der Nachwendzeit in Ostdeutschland. Die Lesung findet im thematischen Zusammenhang mit der Ausstellung Re-connect. Kunst und Kampf im Bruderland statt, bei der es um die Einwanderungsgeschichte der DDR geht.
| Ort: MdbK | Zeit: 18 Uhr
| Eintritt: frei

Konzert
Unter freiem Himmel könnt ihr bei der Musikzeit Jazz erleben. Am 13. und 14. Juli treten hier verschiedene Künstler*innen auch aus Leipzig auf, wie Flowers und Fabini, Tilo Weber's Five Fauns und Hypnagogia auf.
| Ort: Villa Hasenholz
| Zeit: verschieden
| Eintritt: Tagestickets ab 15 Euro

MITARBEITER GESUCHT!

IHR HABT LUST AUF EINEN SPANNENDEN UND ABWECHSLUNGSREICHEN JOB IM KLETTERWALD LEIPZIG?
DANN MELDET EUCH SOWAS UNTER MAIL@KLETTERWALD-LEIPZIG.DE

WWW.KLETTERWALD-LEIPZIG.DE

IMPRESSUM

luhze
Leipziger unabhängige Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Telefon: 01573 3178801
E-Mail: chefredaktion@luhze.de

Online: www.luhze.de
Twitter: @luhze_leipzig
Instagram: [luhze_leipzig](https://www.instagram.com/luhze_leipzig)
Facebook: [luhzeleipzig](https://www.facebook.com/luhzeleipzig)

Auflage: 10.000 Stück

27./28. Juli
Do. und Fr.

Songfestival
Am Donnerstag treten zwei Gruppen auf: am Freitag mehrere Singer-Songwriter*innen des Salon Live. Sie präsentieren ihre Texte, die von ihren Erfahrungen, Ansichten und Erwartungen handeln.
| Ort: Lene-Voigt-Park
| Zeit: 19 bis 22 Uhr
| Eintritt: frei

13 August
Sonntag

Konzert
Yamuna Aqua, fließender Fluss, ist ein nomadisches Musikprojekt aus Kolumbien. Paola singt und spielt Gitarre, Giuliana singt und spielt Flöte. Sie spielen Musik aus aller Welt, insbesondere aus Südamerika, und eröffnen meditative Räume.
| Ort: Frauenkulturhaus
| Zeit: 16 bis 17:30 Uhr
| Eintritt: 7 bis 9 Euro

16 August
Mittwoch

Workshop
In der Kunstwerkstatt kann man einen Einblick in das Handlettering bekommen. Dabei lernt man, wie man kunstvolle Schrift kreieren kann, indem man die Buchstaben nicht schreibt, sondern zeichnet. Für schönes Handlettering ist es dabei egal, wie eure Handschrift aussieht.
| Ort: DNB | Zeit: 16 bis 17:30 Uhr | Eintritt: frei

18 August
Freitag

Konzert
Das Jugendjazzorchester Sachsen spielt Štěpánka Balcarová dreiteilige Jazzsuite „Kairos“, welche sie speziell für das Orchester komponiert hat. Dabei geht es um das Verhältnis der griechischen Götter Chronos, Gott der messbaren Zeit, Fristen und Termine und Kairos, welcher für den richtigen Zeitpunkt, etwas zu tun, steht. Das Orchester spielt noch weitere ihrer Kompositionen.
| Ort: Werk 2, Halle D
| Zeit: Einlass 19, Beginn 20 Uhr | Eintritt: 9,90 Euro bis 12,10 Euro

Druck: MZ Druckereigesellschaft mbH
Fiete-Schulze-Straße 3
06116 Halle (Saale)

Herausgeber: Luhze e.V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Luisse Mosig und Sophie Goldau
Geschäftsführerin: Julia Nebel

Anzeigen:
Magdalena Weingart
anzeigen@luhze.de
Preisliste 04/2019

Crowdfunding: Caroline Wieder (cw), Emma Wendland (ew)

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Magdalena Weingart (mw), Isabella Klose (ik), Sahara El Sheimy (ses) (stell.)

Tipp des Monats

Letzte Vorlesung
Marcus Schwarz vom Institut für Rechtsmedizin der Medizinischen Fakultät der Uni klärt in seinem Vortrag „Wenn Insekten über Leichen gehen“ auf, wie Insekten bei der Aufklärung von Schwerverbrechen behilflich sind.

Paulinum
14. Juli, 19 bis 20:30 Uhr
frei

Foto: Jan-Markus Holz

21 August
Montag

Vortrag
Rainer Stollmann hat zum Thema „Natur und Kultur des Lachens“ habilitiert. In dieser Diskussion zum Thema „Schadenfrohe Amselein – Vortrag über die liebenswerteste Eigenschaft des Menschen“ geht es ums Lachen. Woher kommt es, was ist es und was tut es mit uns? Eingeleitet wird der Vortrag mit humoristischen Trickfilmen von Schüler*innen aus Leipzig.
| Ort: die naTo
| Zeit: Einlass 18:30, Beginn 19 Uhr | Eintritt: folgt noch

27 August
Sonntag

Kräuter-Fahrrad-Tour
Unter der Leitung von Kerstin Leubner werden die Teilnehmenden Kräuter sammeln und daraus einen traditionellen Kräuterbusch herstellen. Es wird zudem ein Picknick geben. Für alle Teilnehmenden gibt es danach ein kleines Büchlein mit dem Gelernten. Eine Anmeldung bis zum 25. August ist erforderlich.
| Ort: Treffpunkt Frauenkulturhaus | Zeit: 10 bis 13 Uhr
| Eintritt: 12 bis 15 Euro

Eingefärbte Termine sind kostenpflichtig.

3 September
Sonntag

Seifenkistenrennen
Hier könnt ihr mit eurer selbstgebaute Seifenkiste fahren oder zuschauen, wie andere mit ihren Seifenkisten unterwegs sind. Es gibt drei Rennkategorien, zu denen man sich ab sofort anmelden kann.
| Ort: Am Fockeberg | Zeit: 12 bis 15 Uhr | Eintritt: frei

4 September
Montag

Film
Die durch den Eisernen Vorhang getrennten Studierenden Hedwig und Karl-Heinz versuchen in dem Dokumentarfilm „Sorry Genosse“ von 2022 einen Weg für ihre Liebe zu finden.
| Ort: Zeitgeschichtliches Forum | Zeit: 19 Uhr | Eintritt: frei

9 September
Samstag

Konzert
Beim Blinddate treffen zwei Musiker*innen zusammen, die bisher noch nie zusammen gespielt haben. Sie hatten weder gemeinsame Auftritte noch Proben oder Zeit für Absprachen. Was wird passieren?
| Ort: Theaterhaus Schille
| Zeit: 20 bis 22 Uhr
| Eintritt: folgt noch

10 September
Sonntag

Tag des offenen Denkmals
Beim Tag des offenen Denkmals könnt ihr bundesweit, aber insbesondere auch in Leipzig, verschiedene Denkmäler entdecken, welche einem sonst nicht bekannt oder zugänglich sind. Das Programm ist ab Ende August auf der Website der Stadt Leipzig einsehbar.
| Ort: Leipzig | Zeit: ganztags
| Eintritt: frei

16 September
Freitag

Theater
Jack und Algernon führen ein Doppelleben, um den Ansprüchen der Londoner High Society des 19. Jahrhunderts zu entkommen. Als die beiden sich ineinander verlieben, gibt es Probleme, das Doppelleben und ihre Liebe aufrecht zu erhalten. Das Theaterstück „Bunburry – Ernst sein ist wichtig“ von Oscar Wilde wird von der Gruppe „Leichtsinn“ inszeniert und mit einem neuen Ende versehen.
| Ort: Robert-Koch-Park
| Zeit: 19:30 bis 21 Uhr
| Eintritt: 4 bis 5 Euro

DANKESCHÖN!

Für die außerordentliche Unterstützung unseres Crowdfunding-Projekts möchten wir uns ganz besonders bedanken bei:

Carl Ziegner (Abonnent des Smoothie“-Pakets)
Familie Meller (Abonnentin des „Smoothie“-Pakets)

Resortleitung:
Hochschulpolitik: Jörn Salzwedel (js)
Perspektive: Jonas Kilb (jki)
Leipzig: Isabella Klose (ik)
Wissenschaft: Johannes Rachner (jr)
Klima: Annika Franz (af)
Rätsel: vakant
Thema: Hannes Ulrich (hu)
Kultur: Leen Neumann (ln)
Sport: Eric Binneböbel (eb)
Service: vakant
Kalender: Leo Stein (lst)
Foto: Johannes Rachner (jr)
Grafik: Sara Wolkers (sw)
Campuskultur: Antonia Bischoff (ab)
Interview: Sarah El Sheimy (ses)
Reportage: Magdalena Weingart (mw)
Film: Jonas Pohler (jp)
Sonntagskolumne: Alicia Opitz (ao)

Redaktion: Margarete Arendt (ma), Maximilian Bär (mb), Anne Burckhardt (ab), Daniel Emmerling (de), Vincent Frisch (vf), Lene Göschel (lg), Eliah Groß (emg), Dennis Hänel (dh), Sophie Heinen (sh), Franz Hempel (fh), Luisa Holzkamp (lh), Greta Ridder (gr), Emin Hohl (eh), Johanna Klima (jk), Julia Nebel (jn), Danielle Krämer (dk), Lisa-Naomi Meller (lnm), Elisabeth Neumann (en), Adefunmi Olanigan (ao), Henriette Pals (hp), Michelle Schreiber (mis), Martin Schroeder (ms), Laura Schenk (ls), Natalie Stolle (nst), Charlotte Weichert (ch)

Geschäftsbedingungen:
Alle Rechte und Irrtümer vorbehalten. Die Zeitung und die in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternen gegendert.

Nächste Ausgabe: 2. Oktober 2023
Redaktionsschluss: 21. September 2023

bers sind mit Ausnahme der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung und Bearbeitung von unverlangt eingesandten Manuskripten und Fotos vor und übernimmt keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort, Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die Zeitung erscheint monatlich (Ausnahme: Semesterferien) und ist kostenlos. Den Autor*innen ist es freigestellt, in ihren Texten mit dem Gendersternen zu gendern. Bei Texten ohne Autor*innennennung wird ebenfalls mit dem Gendersternen gegendert.

Nächste Ausgabe: 2. Oktober 2023
Redaktionsschluss: 21. September 2023

Der Klang des Sommers

Vor „Layla“ kamen Peter Maffay und die Fantastischen Vier

Die einen lieben sie, die anderen hassen sie, fast jede*r kennt sie: deutsche Sommerhits. Sechs von ihnen sind hier als Emojis dargestellt. Errätst du sie, kannst du aus den rot markierten Buchstaben das Lösungswort basteln. Die Songs sind allerdings nicht gerade in den letzten drei Jahren entstanden, es kann also sein, dass du in deine Kindheit zurückkatapultiert wirst. Oder in die deiner Eltern. Viel Spaß!

Isabella Klose

Lösungswort: _____

WIR VERLOSEN:

3x1 Gutschein vom Kletterwald Leipzig

Um zu gewinnen, schickt uns das Lösungswort bis zum 31. August 2023 an gewinnspiel@luhze.de.

Disclaimer: Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinner*innen bestimmt ein Zufallsgenerator. Wir verwenden eure Daten nur fürs Gewinnspiel. Redaktions- und Vereinsmitglieder von luhze sind vom Gewinnspiel ausgeschlossen.

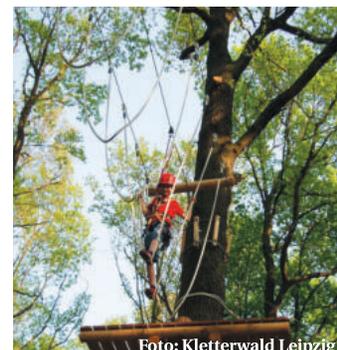


Foto: Kletterwald Leipzig

Kleinstanzeigen:

Nomo,
wir
vermissen
dich!



schreitet zur
Tat!!

Hallo Mama, hallo Papa, hier könnt ihr meinen ersten Artikel lesen. Ihr findet ihn auf Seite 4.
Liebe Grüße, eure Fritz!

An alle Fusionists und Fusionellas, an alle Rückkehrenden von der Fusion: If reality kicks in, keep calm. Next Fusion Festival is coming!

Tier der Ausgabe:



frag nicht wieso

Weiterführung des "Zum Angeben"s auf Wissenschaft: Spargel muss nur alle 15 Jahre neu gepflanzt werden und wird deshalb als mehrjähriges Gemüse bezeichnet! Außerdem wachsen die Triebe nur knapp alle zwei Jahre.

Fotos: Pinterest



Glasgedichte #9:

Du wäschst deine Hände mit klinischer Präzision 30 Sekunden genau Stoppuhr hinter der Stirn In den Spiegel zu schauen hast du dich lang nicht getraut Jetzt weiß ich warum sind deine Hände immer so rau



LSF 50 nicht vergessen :*

XXXL Sommerhoroskop 2023:

Diesen Sommer stehen die Sterne ganz in deinem Zeichen.

Die Planeten-Konstellationen versprechen den geistigen Sommer ever! Sei mutig und sag ja zur einstündigen Fahrradtour zum Rave.

Hab kein schlechtes Gewissen, wenn du eine Fristverlängerung für deine Hausarbeit beantragst, um länger am See zu chillen.

Menschen, die trotz 36 Grad auf dem Thermometer in der Bib sitzen, sollen über einen Lifestylechange nachdenken, denn dafür stehen die Sterne eher schlecht.

Die Lösung des Juni-Rätsels: KARL HEINE

Du hast Lust, unabhängigen Hochschuljournalismus in Leipzig mitzugestalten? Dann mach doch mit!

Komm' gerne zu einer unserer Redaktionssitzungen: immer **mittwochs um 19 Uhr** in der Lessingstraße 7 (im 3. Stock der „Villa“) stattfinden, oder schreib uns eine E-Mail an: chefredaktion@luhze.de Wir freuen uns auf dich!

Uns gibt's auch online: www.luhze.de

Tschüssi (und bis bald) ... von Isabella, Sarah und Magda